

# Kramerius 5

Digitální knihovna

---

## Podmínky využití

Knihovna poskytuje přístup k digitalizovaným dokumentům pouze pro nekomerční, vědecké, studijní účely a pouze pro osobní potřeby uživatelů. Část dokumentů digitální knihovny podléhá autorským právům. Využitím digitální knihovny a vygenerováním kopie části digitalizovaného dokumentu se uživatel zavazuje dodržovat tyto podmínky využití, které musí být součástí každé zhotovené kopie. Jakékoli další kopírování materiálu z digitální knihovny není možné bez případného písemného svolení knihovny.

Hlavní název: **Untersuchungen und Quellen zur germanischen und romanischen Philologie Johann von Kelle**

Autor: **Kelle, Johann**

Vydavatel: **Druck und Verlag von Carl Bellmann**

Vydáváno v letech: **1908**

Číslo ročníku: **2**

Číslo výtisku: **2**

Stránky: **[1a], 289, 290, 291, 292, 293, 294, 295, 296, 297, 298, 299, 300, 301, 302, 303, 304, 305, 306, 307, 308, 309, 310, 311, 312, 313, 314, 315, 316, 317, 318, 319, 320, 321, 322, 323, 324, 325, 326, 327, 328, 329, 330, 331, 332, 333, 334, 335, 336, 337, 338, 339, 340, 341, 342, 343, 344**

735hm

PRAGER DEUTSCHE STUDIEN.

HERAUSGEGEBEN VON  
CARL VON KRAUS UND AUGUST SAUER.  
NEUNTES HEFT.

---

UNTERSUCHUNGEN UND QUELLEN

ZUR

GERMANISCHEN UND ROMANISCHEN  
PHILOLOGIE

JOHANN VON KELLE

DARGEBRACHT

VON

SEINEN KOLLEGEN UND SCHÜLERN.

ZWEITER TEIL.

MIT UNTERSTÜTZUNG DER GESELLSCHAFT ZUR  
FÖRDERUNG DEUTSCHER WISSENSCHAFT, KUNST  
UND LITERATUR IN BÖHMEN.



---

PRAG.

DRUCK UND VERLAG VON CARL BELLMANN.

1908.



# DIE TRÄUME DES GRÜNEN HEINRICH.

Von

OTTOKAR FISCHER.

Zu wiederholtenmalen ist die dichterische Einbildungskraft zu den Wesensbedingungen des Traums in engste Beziehung gesetzt worden. Unberechenbarkeit im Verknüpfen verschiedenartiger Vorstellungen, Tiefe und unbewußt wirkende Kraft, Anschaulichkeit und Unmittelbarkeit eignen den Vorgängen des Traums und der Phantasie in gleichem Maße. Diese Ähnlichkeiten wurden besonders von idealistischen Ästhetikern wie Vischer und Volkelt hervorgehoben; für das Gebiet der Lyrik machte Carl du Prel einen verheissungsvollen Ansatz,<sup>1)</sup> aber bloß einen Ansatz, die Analogie im Detail nachzuweisen, die Geschichtsschreiber der Romantik, Biographen bestimmter Dichter kommen immer wieder auf das traumhafte Element zu sprechen, die tiefsten Aufschlüsse jedoch über die Befruchtung des dichterischen Schaffens durch Träume wurden von den Künstlern selbst gegeben. Es mag an dieser Stelle genügen, Jean Paul, Hebbel, Grillparzer zu nennen

1) Vischer, Ästhetik II 2 § 390 u. ö., besonders in den 'Studien über den Traum' (Beilage zur Allgemeinen Zeitung 1876, Nr. 105—107) im Anschluß an Volkelts 'Traumphantasie' (Stuttgart 1879). Carl du Prel in der 'Psychologie der Lyrik' (Leipzig 1880), anschließend an seine eignen traumpsychologischen Arbeiten.



und an einen Satz zu erinnern, in dem Ludwig Tieck (in der Vorrede zu Shakespeares Sturm) ein wahres Programm psychologischer Literaturbetrachtung andeutet.<sup>1)</sup> Jedoch keine theoretische Erörterung soll im folgenden gegeben, sondern an einem konkreten Falle gezeigt werden, wie die Traumschilderungen in einem Dichtwerke beschaffen sind; zugleich für manchen Punkt versuchsweise angedeutet werden, was ein Dichter im Traum erfahren und wie er das Erfahrene verwertet, wie er geträumt und wie er das Geträumte beschrieben hat.<sup>2)</sup> Diese Fragen gerade auf den Verfasser des Grünen Heinrich anzuwenden, rät vor allem der Umstand, daß sich eine solche Untersuchung auf reichliches Material stützt. Denn erstens spielt in dem genannten Roman das Traumwesen eine wesentliche Rolle, zweitens hat Keller selber seine wirklichen Träume aufzuzeichnen und zu besprechen geliebt.

Gleich anfangs stellt sich die zwifache Fassung des Romans als Hindernis der Betrachtung in den Weg. Bekanntlich hat der alternde Dichter nach 25jähriger Pause sein Jugendwerk völlig umgearbeitet. Gewiß ist die erste Fassung von 1854/5 den ersten Anregungen,

<sup>1)</sup> 'Shakespeare, der so oft in seinen Stücken verräth, wie vertraut er mit den leisesten Regungen der menschlichen Seele sey, beobachtete sich wahrscheinlich in seinen Träumen, und wandte die hier gemachten Erfahrungen auf seine Gedichte an. Der Psychologe und der Dichter können ganz ohne Zweifel ihre Erfahrungen sehr erweitern, wenn sie dem Gange der Träume nachforschen . . . .' (1796).

<sup>2)</sup> Ähnliches wurde von Stefan Hock im Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft 13, 1903, 75—122 für Grillparzers 'Traum ein Leben' geleistet: in der Buchausgabe (Stuttgart und Berlin 1904) hat Hock eine weiterführende, wesentlich gekürzte Traumanalyse gegeben, worin die wichtigsten Hinweise auf Grillparzers eigene Traumbeobachtungen leider fehlen. — Wertvolles Material für das Kapitel 'Traum und Dichtung' hat Otto Behaghel zusammengestellt ('Bewußtes und Unbewußtes im dichterischen Schaffen' 1907, S. 16 f., 43, 48).



also auch den tatsächlichen Träumen näher als diejenige von 1879/80, dagegen jedoch sind in dieser letzteren bedächtige und besonders für die Traumbeschreibung wichtige Züge angebracht, so daß es nicht angeht sie als spätere Zusätze außer Acht zu lassen, sondern daß in jedem einzelnen Fall ein Vergleich der beiden Fassungen (*A* und *B*)<sup>1)</sup> angebracht sein wird; unter selbstverständlicher Zugrundelegung von *A* soll daher *B* — ungefähr wie Köster will: gleichsam als selbständiges Werk — stete Berücksichtigung finden.

Die Träume, ihre Beschreibung und Erörterung, bilden in Kellers Roman nicht etwa zufälliges Beiwerk. Schon die Zahl spricht für die Vorliebe des Verfassers. Da werden erzählt: Träume der Mutter vom zurückkehrenden Gemahl und vom zurückkehrenden Sohn; da werden Betrachtungen angestellt über das Typische am Traum von einem Zurückkehrenden und (bloß in *A*) am Traum eines Autodidakten; die Träume des unglücklichen Albertus Zwiehan bilden (erst in *B*) eine längere selbständige Episode; Heinrich selbst träumt nach seinem ersten Kuß, träumt auch sonst von seinen Lieben, träumt (in *B*) nach dem Künstlerfest und nach dem Duell; auch in Beschreibungen von Landschaften und Personen haben so Wort als Begriff des Traums, des Träumerischen ihr Recht behauptet, 'wie ein Traum' gehört zu den Lieblingswendungen Gottfried Kellers. Ist aber von den Träumen des Grünen Heinrich die Rede, so denkt man natürlich zu allererst an jene Partien des letzten Bandes, die in der zweiten Fassung schon durch

<sup>1)</sup> *A* = Der grüne Heinrich. Roman von Gottfried Keller. In vier Bänden. Braunschweig, Friedrich Vieweg, 1854—5. (Mir von Herrn Prof. Sauer freundlichst zur Verfügung gestellt.) *B* = Gottfried Kellers gesammelte Werke. Berlin, Wilhelm Hertz. (Band 1—4 des Romans = Band 1—3 der Werke), zitiert nach der 17. Auflage von 1897. — Baechtold (Gottfried Kellers Leben) Band 1 wird zitiert nach der 4. Auflage von 1895, Band 2 nach der von 1894, Band 3 nach der zweiten von 1897.



die Kapitelüberschriften gekennzeichnet sind als 'Heimatsträume' und 'Weiterträumen' und worin eine ganze Reihe von gaukelnden Bildern dem Gemüte des sehnsuchtsvollen Heinrich vorbeizieht, vom Dichter mit seltener Kunst und Gewissenhaftigkeit in all ihren Einzelheiten, ihrer Folge, Logik und Verworrenheit festgehalten. Heinrich sieht sich in diesen lang ausgesponnenen Traumgesichten auf der Heimreise begriffen; auf eine merkwürdige Weise in den Besitz eines Pferdes gelangt, schwingt er sich auf dasselbe, reitet zu seinen Verwandten, verweilt bei ihnen und erwacht; wieder eingeschlafen, erblickt er sich auf einer eigenartigen Waldesbrücke dahinreiten, hoch über dem grünen Moos, auf dem seine Mutter weilt, gelangt in die Nähe eines Flusses, der ihn von der Vaterstadt trennt, bewegt sich auf einer palastartigen Brücke, führt ein (in *B* gekürztes) gelehrtes Gespräch mit seinem Pferde, unterhält sich mit einer Mädchenschar, die auf den Turmknöpfen Platz genommen hat, wendet sich dann (in *B* nach neuem Abenteuer und nach nochmaligem Erwachen) dem Hause zu, in dem seine Mutter wohnt, kann nicht hineingelangen, gerät in eine Schlägerei mit seinem Jugendfeinde und zieht traurig von dannen, um endgültig zu erwachen.

An diesem langen Heimatstraum wird regelmäßig das Symbolische hervorgehoben, nicht eben in lobendem Sinne; als äußere Anregung der Partie wurde von Baldensperger (Gottfried Keller, S. 143) ein gleichfalls symbolisierender, aber bei weitem kürzerer und minder aufdringlicher Traum aus Wilhelm Meister (Buch 7, Kapitel 1) namhaft gemacht. Die Länge von Heinrichs Träumen hat mancherlei Tadel veranlaßt. Hettner riet, kurz nach Erscheinen der ersten Fassung, die Erzählung von den Heimatsträumen kürzer zu halten (Baechtold 2, 281 Anm.), in ähnlichem Sinne ließ sich Robert Prutz vernehmen; Auerbach mag eben an die



Traumkompositionen denken, wenn er aussetzt, daß sich der Roman . . . 'zuletzt in traumhafte Gewalt-samkeiten' verliere;<sup>1)</sup> Baldensperger tadelt (a. a. O. und S. 407) den schrankenlosen Symbolismus. An anerken-nenden Urteilen hat es ja nicht gefehlt, und von be-sonderem Wert mögen dem Dichter die Worte zweier Freunde gewesen sein: Der Ästhetiker Vischer sieht den ersten Teil des Traums 'geradezu als normales Beispiel zur Beleuchtung dessen' an, was er von einem Traume fordert, der einen Bestandteil einer Dichtung bildet: 'es sind echt traumhaft in einander übergehende, seltsam schimmernde Gesichte, die ganz ungesucht auf den Wolstand und die Wehrkraft der Schweiz deuten, dem Träumenden erkennbar eingegeben durch den Ge-gensatz seiner eigenen Dürftigkeit und Hülfslosigkeit. Dagegen im zweiten Teile mischt sich störend die hell-wache Allegorie in diese Traumdichtung, die Bildlich-keit wird verständlich klar, man fühlt die Absicht'. Ein zweiter Freund, der Dichter Paul Heyse, schrieb an Keller nach Empfang der zweiten Fassung (Baech-told 3, 267): 'Die Traumgedichte haben mir's nicht zum wenigsten angetan. Ein Meisterstück, wie bei aller leise spielenden Symbolik doch das wahre Wesen der schlafwandelnden Phantasie überall gewahrt bleibt, nirgend eine dichterische Verunstaltung uns nüchtern macht'.

Daß die Träume im Leben des Grünen Heinrich eine so große Rolle spielen, braucht nicht Wunder zu nehmen: Wird doch Heinrich als ein still in sich ge-kehrter, versonnener, den inneren Stimmen aufmerk-sam lauschender Mensch geschildert, der sich auch

---

<sup>1)</sup> Über Prutz' Urteil vgl. Franz Leppmann, Gottfried Kellers Grüner Heinrich . . . Beiträge zu einer Vergleichung (Berlin 1902), S. 23 Anm.; Auerbachs Worte in einer Kritik des Romans, Beilage zur Allgemeinen Zeitung 1856, Nr. 108. Vischer ebenda, 1874, Nr. 209.



tagsüber gern in Phantasien verliert, seinen eignen Gedanken nachhängt, während er sich etwa vom Schulmeister ausfragen läßt, und bei seiner stillen Beschäftigung mehr als genug Zeit und Gelegenheit findet, Grillen zu fangen oder eigenartige Spaziergänge inmitten einer selbstgezimmerten Welt zu unternehmen. Träumerisch: das ist wohl der bezeichnende Ausdruck für den grünen Heinrich, aber auch für andere Kellersche Typen, wie etwa für den Ritter Zendelwald aus den Legenden, für Herrn Reinhart aus dem Sinngedicht, für Pankraz den Schmoller aus Seldwyla — aber auch zum Teil für Gottfried Keller selbst. Das beschauliche Element war sowohl der Romanfigur als ihrem Erfinder eigen. Selbst die Erlebnisse, aus denen der grüne Heinrich Anregung zu seinen Träumereien empfängt, waren in gleicher Weise für Keller maßgebend. Als Kind bereits hat sich der grüne Heinrich mit den Ahnungen und Träumen der Frau Margret abgegeben, diese Frau Margret jedoch ist (nach Baechtold 1, 17 ff.) das lebenswahre Konterfei einer Mieterin im Kellerschen Hause; als junger Mann liest der grüne Heinrich die Werke eines meisterhaften Traumschilderers, Jean Pauls, niemand anderer jedoch als Keller selbst schätzte, liebte und studierte Jean Pauls Schriften und hat aus ihnen — wie aus seinen anderen Vorbildern, bes. Tieck, Hoffmann, Heine — Lust, Liebe, Verständnis für Traumbilder gewonnen; die Mutter des grünen Heinrich teilt ihren Traum mit, dieser Traum jedoch ist einem Briefe von Gottfried Kellers Mutter entnommen. (Gr. H. A 4, 266 schreibt die Mutter '... allerlei Dinge, unter anderen auch, wie sie geträumt habe, daß Heinrich auf einem schönen Pferde reitend in der Vaterstadt angekommen und vor dem Hause abgestiegen sei, was sie für eine günstige Vorbedeutung halten wolle'. Kellers Mutter schrieb, siehe Baechtold 1, 149 Anm.: 'Mir träumte diese Woche einst,



Du seiest heimgekommen und zwar auf einem prachtvollen Pferd, sehr schön gekleidet! Das war mir eine größere Freude, als der vorige Traum . . .; was aber dieser für eine Bedeutung hat, weiß ich noch nicht, und gebe Gott, nichts Böses'.) So deutet vieles, was vom Helden ausgesagt wird, auf den Dichter; sollten nicht die Träume des grünen Heinrich auf wirklichen Traumerlebnissen beruhen? Nicht als ob Keller seine eigenen Träume auf seinen Romanhelden schlechtweg übertragen hätte: eine derartige Fragestellung wäre ebenso schief als fruchtlos; aber sind die Träume des grünen Heinrich wesensverwandt mit den Träumen ihres Schöpfers? vertragen sie den Maßstab, den man an wirkliche Träume anzulegen pflegt? hat des Dichters divinatorische Kunst vermocht, die Illusion eines tatsächlich geträumten Traums hervorzurufen? Vergleiche mit Kellers von ihm selber aufgezeichneten Träumen werden Aufschluß geben.

Zu den literarischen Anregungen durch die Romantik und Jean Paul, vielleicht auch durch Goethe, zu den Wirkungen einer patriarchalischen Familientradition gesellten sich die Folgen von Kellers persönlichem Verkehr. Die vierziger Jahre verschafften ihm die Bekanntschaft zweier liberaler Denker, des Dichters Freiligrath und des Hauptmannes Wilhelm Schulz, die sich beide mit ihren Träumen befaßten. Der mit einer üppigen Phantasie ausgestattete Freiligrath hatte sich ein Traumbuch angelegt und pflegte mit Schulz über die Bedeutung des Geträumten zu verhandeln; sein Biograph Buchner schildert (2, 155, ihm folgend Baechtold 1, 240) die gemütlichen Szenen, wie die Freunde einander am Fenster ihre Träume erzählten, 'worauf denn Freiligrath gleich sein Traumbuch herbeiholte, die Deutung über die Gasse hinüberrief und das Lachduett aufs schönste anhub'. Diese Gewohnheit muß dann im Freundeskreise Mode geworden sein, denn



nach Freiligraths Abreise wurden ähnliche Gespräche zwischen Wilhelm Schulz und Gottfried Keller geführt, nur war Schulz dem phantasievollen Träumer zu nüchtern, er träumte, wie Keller klagt (Baechtold 1, 289), nur von allereinfachsten Dingen, 'als: heut träumte ich von einem Sarg, oder von Rauten, oder: ich fing Fische, oder: ich sah einen die Nägel abschneiden u. s. f. Weil er keine Phantasie hat, welche auch im Schläfe schafft und wirtschaftet, so hält er einen wohl organisierten Traum, der einen ordentlichen Verlauf und schöne künstlerische Anschauungen hat, für unmöglich'. Auch ärgerte Keller die stete Rücksicht auf die 'Bedeutung' des Geträumten. Auf den Verkehr mit Freiligrath wird es zum Teil zurückzuführen sein, daß Keller seinem Traumleben gespannte Aufmerksamkeit schenkte und sich — wie Baechtold 1, 282 versichert, nach dem Beispiele Freiligraths — ein Traumbuch anlegte. Baechtold macht mit Recht auf die schöne Gestaltung der darin mitgeteilten Träume aufmerksam. Was Keller träumte, war anmutig und echt kellerisch; novellenmäßig; scharf gesehen; gemütlich und tief-sinnig, schäkernd und doch wehmütig, verliebt, aber wie er selbst bemerkt: 'nicht eigentlich sinnlich'. Es kommen in dem Traum- und Tagebuch von 1846/8 (Baechtold 1, 283—317) folgende Traumbeschreibungen vor: Der Traum von der Kindesmörderin, von den zwei Mädchen und einem lieblichen Abenteuer (S. 284—287); von der sprechenden Riesenschlange (287 f.); von dem totgeschossenen Weih (304 f.); von der Nelkenverkäuferin (305 f.); von dem Adler, der in Papierschnitzel zerfällt (306); von einem Armband, von einer schönen Landschaft (307); vom Garten und von der Weide (308 f.). Die Beschreibungen sind klar und anschaulich, der Sprache eignet eine gewisse Wehmut, die einzelnen Abschnitte sind wie Materialien zu einem Kunstwerke.<sup>1)</sup>

<sup>1)</sup> Einige liebevolle Worte über das Traumbuch bei Ricarda Huch, Remers Dichtung 9, S. 17 f. — Kellers Liebe



Ein Kunstwerk jedoch, das der Stimmung des 'Traumbuchs' völlig entspräche, ist leider nicht zustande gekommen, und der Geist der Traumwelt zieht nur hie und da in Kellers Schaffen ein; den ergreifendsten und dem idyllischen Glück des Traumbuchs wesensverwandtesten Ausdruck fand erst der alternde Dichter, als er in seinem 'Sinngedicht' Lucie beim Anblick eines Naturspiels rufen ließ (S. 325 f.): 'Ach, von dieser schönen Schlange wünschte ich zu träumen, wenn ich einmal traurige Tage hätte. Gewiß würde mich der Traum beglücken!'

Wie gestaltet sich nun das Verhältnis der Produktion Gottfried Kellers zu seinen Träumen? Ich finde in dem eben genannten 'Sinngedicht' eine Situation, die an die Szene eines vom Dichter aufgezeichneten Traumes erinnert.<sup>1)</sup> Und an einer Stelle von Kellers Hauptwerke scheint einer von den im Traumbuche mitgeteilten Träumen für einen erfundenen Traum verwendet, die Anregung durch einen tatsächlichen Traum und vorzügliches Gedächtnis für Träume ist aus dem kleinen Umstand zu ersehen, daß ihm am 15. September ein Traum ganz gegenwärtig ist, den er anfangs August gehabt hat (Baechtold 1, 284). — Außer den im Traumbuch aufgezeichneten sind noch folgende Träume Kellers mitgeteilt worden: Ein schnurrig resignierter Traum vom Mai 1880, ein Jahr nach Sempers Tod (Baechtold 2, 309 f.); der Traum auf dem Sterbebett, von den zwei goldenen Rittern (ebda. 3, 328 f.); gelegentliche Äußerungen: ebda. 2, 215, Jugendträume: 3, 138, über die Träume der Mutter: 1, 142. — Einer freundlichen Mitteilung des Züricher Bibliothekars Herrn Dr. Hermann Escher entnehme ich, daß die Handschrift von Kellers 'Traumbuch' keine anderen als die von Baechtold veröffentlichten Träume enthält.

<sup>1)</sup> Vgl. zu Sinngedicht S. 141 ('Die arme Baronin') Baechtold 1, 305 f.: in beiden Fällen handelt es sich darum, hochrote Nelken zu kaufen, und zwar in vorgerückter Jahreszeit, was beidemal Verwunderung verursacht; in beiden Fällen wird der Kauf durch Geldnot gefährdet, zum Schluß jedoch gelangen die Blumen, als unerwartete, angenehme Überraschung, in den Besitz der unbemittelten Blumenliebhaber.



nachweisbar zu sein: Die zweite Fassung des 'Grünen Heinrich' enthält im Gegensatz zur ersten eine Reihe ausgeführter Episoden, darunter jene, die die Geschichte eines Schädels behandelt; im Mittelpunkte dieser eingeschalteten Erzählung steht eine Art Peter Schlemihl, Albertus Zwiehan genannt, dessen Unglück zum großen Teil dadurch verschuldet wird, daß er allzu gläubig an seinen Träumen hängt und ihre Erfüllung als eine Notwendigkeit ansieht. Albertus liebt zwei Frauen, erreicht aber bei keiner volle Gegenliebe, und da ists ihm einmal im Traume, daß er beide Mädchen sich zu Seiten sitzen vermeint, 'von beiden werde er geliebkost, während er um jede von ihnen einen Arm geschlungen hielt. Das schien ihm eine sehr annehmbare und preiswürdige Sachlage zu sein, und er hielt sich dabei so still wie die Luft und die reglosen Jasmingebüsche, als plötzlich die Unbekannte sich erhob und ihm mit einem unaussprechlich lieblichen Blicke zuwinkte, ihr zu folgen' (*B* 3, 112 f.). Diese prägnante Situation, von deren Annehmlichkeit der Träumende ganz wohl überzeugt ist — ein Mann, von zwei Mädchen geliebkost —, diese verführerische, graziöse Gruppe, die an ein Casanovasches Abenteuer gemahnen möchte, beruht wohl nicht auf freier Erfindung. Nun war Keller nichts weniger als ein galanter Liebhaber, erlebt aber hat er die Situation nichtsdestoweniger, im Traum, und zwar gerade zu einer Zeit, da er in eine aussichtslose Leidenschaft verstrickt war, in seine Liebe zu Luise Rieter. Damals, im Sommer 1846, träumte er von einem Mädchen, das ihm zugeflüstert habe, mit ihm heimzukommen, plötzlich seien aus dem Mädchen zweie geworden, der Träumende folgte ihnen in ihr Kämmerlein, sie küßten ihn beide auf den Mund ('sie konnten . . . die Küsse sehr gut und vollkommen ausprägen'), und alle verhielten sich mäuschenstill. Die Ähnlichkeit einzelner Züge in beiden Geschichten (das Zuwinken und das Zuflüstern;



das stille Verhalten; das Bewußtsein des tiefen Behagens; die doppelten Liebkosungen) dürfte die Vermutung rechtfertigen, Keller habe vor der Neubearbeitung des Romans seine alten Traumaufzeichnungen zu Rate gezogen; vielleicht hat sich aber das geträumte Bild seinem Geiste so tief eingeprägt, daß es eines äußeren Hilfsmittels gar nicht bedurfte, vielleicht genügte die Erinnerung an das erfahrene Traumglück zur dichterischen Verwendung des Motivs. Man wird bei derartigen intimen Untersuchungen schwerlich je ohne ein 'vielleicht', ein 'dürfte' auskommen: doch handelt es sich vor allem um den Hinweis darauf, daß die Inspiration zu mancher schönen Stelle in des Dichters tiefster und eigenster Erfahrung lag; daß das dichterische, dem traumhaften gleich, über den Kopf des Einzelnen hinweg und an seinem Willen vorbei zu schaffen vermag. Jean Paul erzählt von einem Musiker, der seine schönste Sonate einer Traumkomposition nachschuf und gesteht selbst, im Traum Augen erblickt zu haben von einer Schönheit wie sie der Wachende nie geschaut (Hempelsche Ausgabe 38, 55; 44, 132). Welche Fülle von nie erblickten Schönheiten kann einem phantasiebegabten Gemüt im Schlaf erscheinen! Ein Dichter beschreibt Dinge, hört Worte, sieht Farben, von denen kein anderer, er selber dagegen wohl sich hat träumen lassen.<sup>1)</sup>

Wenn auch die in des Dichters Leben begründete Veranlassung zu den Träumen des grünen Heinrich im allgemeinen unerforschlich bleibt, so kann doch mit

<sup>1)</sup> '... und mitten darin säße ich mit meiner Staffelei und versuchte endlich jene Farben zu erhaschen, die mir ewig im Gemüthe schweben und Nachts durch meine Träume dämmern —' (Stifter, Studien I, 47). — Hoffmann (ed. Grisebach) 6, 62 (Die Fermate): 'Der Traum brachte mir das Geheimnis des Gesanges...' 10, 247 (Kater Murr): 'Im Entzücken hoher Begeisterung erwachte Kreisler und schrieb das Agnus auf, das im seligen Traum ihm aufgegangen'.



Fug und Recht nach ihrer Vorgeschichte im Leben des Romanhelden gefragt werden. Die den Träumen vorangehenden Ereignisse pflegen mit mehr oder minder beibehaltener Wahrheitstreue und mit einer Menge fremden Flitterwerks verbrämt im Schläfe wiederzukehren. Welche sind nun diese unmittelbaren Voraussetzungen und wie gestaltet sich der Übergang von Wachen zu Traum? Dies sind die ersten Fragen, denen wir uns zuwenden, um daran Erörterungen zu knüpfen über Material und Inhalt des Traums, ferner über Art und Weise der Ideenverknüpfungen, schließlich über Beziehungen des Traums zum Handeln und Dichten.

Regelmäßig geht im Roman eine Gemütserschütterung dem Traume voran. Nach einer auf dem Künstlerfest durchwachten Nacht, nach einem durch Zweikampf geschlichteten Streite stellen sich beim schlummernden Heinrich (beides bloß in *B*: 3, 205. 249) Traumbilder ein. Eine erfreuliche Begebenheit lockt schäckernde Traumgeister herbei: nachdem Heinrich mit Anna den ersten Kuß gewechselt hat, erscheint ihm Himmelszelt und Wasserspiegel kichernd und kosend, küssen ihn Blätter und Blumen, um sich von ihm küssen zu lassen, besuchen ihn fremde Frauen, durch den Fluß watend. Interessant ist zu beobachten, wie sich die beiden Fassungen des Romans zur Traumveranlassung verhalten: *A* (2, 144) gibt ein Genrebildchen der unerfahrenen Liebesleuten: 'Ich hatte mich schon zu ihr geneigt und wir küßten uns zwei oder drei Mal, aber höchst ungeschickt, wir schämten uns . . ., wir fielen uns um den Hals und küßten uns eine Viertelstunde lang unaufhörlich, zuletzt ganz vollendet und schulgerecht'. *B* (2, 260) behandelt die Situation viel zarter, dem duftigen und etwas krankhaften Charakter der Anna-Episode angemessener: 'Ich hatte mich schon zu ihr geneigt und wir küßten uns ebenso feierlich als



ungeschickt', lautet der gekürzte Kapitelschluß. Dort also ein viertelstündiges Küssen, hier eine einmalige Berührung der Lippen, so daß das folgende Weben der küssenden Geister umso mehr Reiz besitzt. Wie dieses erste Küssen in Heinrichs Einbildung die ganze Welt ansteckt und zu klingendem Gekose wandelt, ist mit tönender und reiner Kunst dargestellt, besonders wie sich dem noch halbawachen Geiste die Gegend belebt und sich in Traumestakt rührt: '... und die Wellen unter mir trugen das Mondensilber auf ihren klaren Schultern hastig und kichernd zu Thal, als ob sie es gestohlen hätten, warfen hier und da einige Schimmerstücke an's Ufer, als ob sie ihnen zu schwer würden, und sangen fort und fort ihr mutwilliges Wanderlied.' — Eine weit ausgespinnene Traumvision verlangt als Voraussetzung einen mächtigen Impuls, zumeist kommen mehrere verschiedenartige Anregungen zusammen, um eine intensive Wirkung hervorzurufen. Diese Erwägung mag den Dichter bestimmt haben, die langen Heimatsträume des vierten Teiles in der zweiten Fassung eingehender zu motivieren als es ursprünglich geschehen war. Das entscheidende bleibt ja — in *A* wie in *B* — die Begegnung mit dem schweizer Landsmann, dessen Erzählung in Heinrichs Sinn mächtiges Heimweh und Sehnen nach der Mutter wachruft. Dazu gesellen sich noch, worauf *B* starkes Gewicht legt, das Gefühl des Hungers und mehr denn mäßiger Weingenuß, wodurch die logische Denkart in Verwirrung gerät, zugleich ist aber in *B* dafür Sorge getragen, daß, selbst abgesehen vom Berichte des Landsmanns, Heinrichs Gemütszustand in äußerste Erregung versetzt wird. Die liebliche Hulda-Episode, wiederum eine abgebrochene Liebesgeschichte, geht voran, und außerdem ist die äußere Stätte, wo der Traum sich abspielt, Heinrichs Wohnzimmer, von eigenartigen Todeszeugen erfüllt, 'der Tod war in dem Hause eingekehrt'



(*B* 4, 95), Heinrichs Wirtin nämlich gestorben, und dieses Ereignis hatte bereits seinen Geist gepackt, so daß, unmittelbar vor der Begegnung mit dem Landsmanne, Heinrichs Schlaf von unruhigen 'halbwachen Traumbildern umfassen' ist, 'in denen Lebendiges und Grabfertiges, buhlende Liebesworte und Totenklagen sich unablässig vermischten' (*B* 4, 97): in dieser Weise setzen die Heimatsträume in *B* nicht so jäh ein wie in *A*, werden vielmehr durch vorhergehendes Träumen, wie durch ein Präludium, vorbereitet.

Die Traumphantasie weiß gleichzeitige Eindrücke ihrem Zwecke dienstbar zu machen, in ihre Gebilde zu verflechten. Der träumende Geist wohnt keineswegs in einem toten Leibe, es halten die mechanischen und reflektorischen Leibesfunktionen auch während des Schlafes an, und der geschäftige Traumegeist reagiert unmittelbar auf jeden gegebenen Anstoß und verflucht die Reize in Sinnes- oder Leibreizträume. Hunger, Durst, Kälte, sinnliche Regungen, Schmerzen, Schalleindrücke usf. werden in die Träume mit aufgenommen, nicht etwa als fremde Bestandteile, sondern es wird im Nu eine Geschichte erfunden und der empfangene Reiz eingeschaltet. Keller weiß über derartige Vorgänge Bescheid. In seinen Aufzeichnungen (Baechtold 1, 309) notiert er, daß eingetretenes Tauwetter in einen seiner Träume eingriff und der draußen wehende Südwind die Vision einer rasend hin und her gepeitschten Weide veranlaßte. In den Heimatstraum des grünen Heinrich spielen äußere Reize hinein. Heinrich legt sich nieder, nachdem er viel Wein, aber mäßig Speise zu sich genommen hat (*B* 4, 108 erklärt deutlicher als *A*: 'ich hatte nach den Eröffnungen des Landsmannes am Abend nichts mehr essen können und war erst im Schlafe wieder hungrig geworden'). Darum also träumt Heinrich so viel von Speisen, von einem Apfelkuchen und den Äpfeln, die er mit Judith



gepflückt hat, von einer festlichen Mahlzeit (*B* 4, 107 spricht sogar von einem 'duftenden Hochzeitsessen'), darum kann er sich im Traume nicht sättigen, läßt sich von den Verwandten zum Essen auffordern, die Verwandten jedoch gleich darauf den Zweck der Einladung vergessen, darum ist nach dem Erwachen 'das Erste, dessen er sich erinnerte, der wohlbesetzte Tisch, der ihm so schnöde entschwunden' (nur *A* 4, 231), weil vor und nach dem ersten Traum und während des ganzen Verlaufs der Organismus des Schlafenden von Hunger gepeinigt ist. — Der anschließende zweite Teil des Heimatstraums ist des lästigen Gefühls ledig;<sup>1)</sup> eine Partie, die Einführung des Pferdes, geht dafür auf einen anderen Sinnesreiz zurück; und merkwürdigerweise wird sich der noch träumende über den äußeren Anlaß selber klar. Das Pferd erscheint, weil Heinrichs Gedanken durch ein zufälliges, wirklich gehörtes Getrappel auf ein Pferd hingelenkt wurden, ein durch den Traum hindurch empfangener Schalleindruck hat ein visuelles Bild zur Folge, und zwar zieht jene momentane Empfindung eine Fülle von Vorstellungen nach sich; auch darüber sucht der Träumende während des Traums ins reine zu kommen, da ihm das Pferd nachzuweisen bestrebt ist, der langscheinende Traum mit der langwierigen Unterredung sei das Werk von bloß zwei Sekunden (*B* 4, 115 mildert das paradoxe durch Einsetzen der Zahl drei, kürzt überhaupt die bizarren Erörterungen über die Traumquelle; die wichtigste Stelle, *A* 4, 245 f., lautet: 'Gerade eine Secunde ist's, sagte der Gaul, daß ein berittener Nachtwächter

<sup>1)</sup> Salanders Frau (Kellers Werke 8, 35) will 'die Kinder mit den Schilderungen einer herrlichen Schmauserei unterhalten und ihre Phantasie ganz damit anfüllen, weil sie schon hatte sagen hören, daß hungernde Leute, wenn sie im Schlafe von guten und leckeren Dingen träumen, die Nacht soweit ganz leidlich durchkommen; sie hoffte sogar selbst ein bischen mit zu schmausen'.



um die Straßenecke bog, und ein einziger Hufschlag hat in Dir meine Erscheinung erneuert, welche überhaupt veranlaßt wurde, als vor einer halben Stunde derselbe Nachtwächter des entgegengesetzten Weges kam'). Die Richtigkeit und Zulässigkeit dieses halb parodistischen Deutungsversuches ist allerdings eine schwierige Frage; erwähnt sei bloß, daß die Traumliteratur sich mit Fällen beschäftigt hat, wo eine ganz unfaßbare Fülle von Gesichtern und Gesprächen in einen einzigen Augenblick zusammengedrängt erscheint, daß aber die neuere Forschung der wunderbaren Schnelligkeit der Traumerlebnisse mit ziemlicher Skepsis gegenübersteht.<sup>1)</sup> — Ein Reiz der Außenwelt befruchtet auch den Traum Albertus Zwiehans, der leuchtende Morgenstern weckt den Schläfer auf, hat jedoch knapp zuvor eine Rolle im Traume selbst eingenommen, ein helles Licht darstellend, das von einem der Mädchen getragen wurde und 'im Vorübereilen einen Baum nach dem andern beglänzte und wieder im Dunkeln ließ. Zuletzt verschwand (Cornelia) in der blauen Nacht, in der das Licht allein hängen blieb und das eben der Morgenstern oder Luzifer war, den er beim Erwachen erblickte'.<sup>2)</sup>

Weder die mit dem Schlaf gleichzeitigen und ihn beeinflussenden Vorgänge noch die unmittelbar vorhergehenden Eindrücke sind an sich für den Traum richtunggebend, vielmehr wird der Traum durch jene Gedanken und Gefühle bestimmt und geleitet, die in innigster Beziehung zum Seelenleben des Träumenden

<sup>1)</sup> Vgl. die Diskussion über den berühmten Revolutions-  
traum Maurys; Clavière in der Revue philos. 43, 1897, 507—512.

<sup>2)</sup> In dem Gedicht 'Ein Festzug in Zürich' träumen zwei  
Männer während einer Feuersbrunst: 'Von einem blitzzerspell-  
ten Baum Voll Angst der eine träumt, derweil der andere mit  
banger Eil' Auf einem glatten Eise flieht, Das krachend er zer-  
splintern sieht' (Werke 9, 245).



stehen; <sup>1)</sup> dem Träumenden gibt sich, ihm selber unbewußt und unerwartet, ein gutes Stück seiner Ideenwelt und nicht zuletzt der eigentliche Inhalt seiner verborgenen, selbst uneingestandenem Wünsche kund. Im Traum erst bemächtigt sich Heinrichs grenzenloses Heimweh, da er im Wachen nicht Zeit gefunden hat, sich den Gefühlen hinzugeben. Im Traum erst tritt alles das in den Vordergrund, was bei Tage übertönt und nicht beachtet wurde, und was sich in seiner wahren Gestalt darstellen müßte als Vorwurf, Schmerz oder Sehnsucht. Ja, Sehnsuchtsträume sind so gut wie alle im Grünen Heinrich geschilderten Träume. Es entspricht dem geheimen Sehnen des unglückseligen Albertus Zwiehan, wenn er sich von beiden Geliebten umgeben und geliebtest sieht, in einer Stellung, zu der ihm seine tatsächliche Erfahrung keine Hoffnung verlieh. Es ist Sehnsucht, wenn dem träumenden Heinrich beide Eltern erscheinen, deren ein Teil tot, der andere abwesend ist, Sehnsucht, wenn er von seinen Jugendgeliebten träumt, von denen gleichfalls die eine tot und die andere weit in der Fremde ist, Sehnsucht, wenn er sich im Kreise seiner Verwandten auf heimatlichem Boden findet. Auch die Mutter träumt zu wiederholtenmalen (nur in *B*, s. I, 29) von dem verstorbenen Gatten und diese Träume vom zurückkehrenden Vater sind auf den Sohn übergegangen, der zum Schluß des Heimattraums den Vater genau in der Situation erblickt wie er ihm aus Mutters Träumen her bekannt war (nur *B* 4, 122), da er ja

<sup>1)</sup> Zum folgenden vgl. besonders Freuds 'Traumdeutung' (Wien und Leipzig 1900), die in ihren Grundgedanken und vielen feinen Hinweisen auch für poetische Fragen höchst erspriesslich ist. Unabhängig dagegen blieb vorliegende Untersuchung von Freuds Analyse des Wahns und der Träume in W. Jensens 'Gradiva' (Schriften zur angewandten Seelenkunde, Heft 1, Wien und Leipzig 1907): die Verschiedenheit der Betrachtungsweise ist z. T. durch die Verschiedenheit der Interessen der Psychiatrie und der Literaturgeschichte bedingt.



nach diesen Träumen den Vater sogar zu malen unternahm (nur *B* 4, 12). Auch jener der Wirklichkeit entnommene Traum der Mutter, sie sehe ihren Heinrich hoch zu Roß in die Heimat zurückkehren, entstammt dem Gefühl der Bangigkeit und rührt z. T. von denselben Bedingungen her wie bei Heinrich selbst, der ja gleichfalls geträumt hat, ein Pferd bringe ihn in seinen Geburtsort zurück. Bei Heinrich ist noch ein zweites Element, wiederum eine Wunschreihe, mit im Spiel, nämlich Ehrgeiz verbunden mit Geldsucht. Es treffen da zwei Vorstellungsgruppen zusammen, deren verbindendes Kennzeichen in unerfülltem Wünschen besteht, deren Unterschied in dem zu erstrebenden Ziele begründet liegt. Das einermal sind es Forderungen, die Behaglichkeit und Großartigkeit des Lebens betreffend, Dinge, nach denen Heinrich eine wahre Gier verspürt, materielle Lebensgüter wie Essen, Kleiderpracht und vor allem Gold. Das andermal ist es ungestilltes Heimweh — Heinrich ist ja Schweizer! —, verschämte Liebe zur Mutter, Sehnsucht nach Ruh und Geliebtwerden. Seiner materialistischen Gier schämt sich Heinrich und trachtet sie (in *A*) im Traume selbst zu überwinden, von seiner anderweitigen Unzufriedenheit befürchtet er (s. bes. *B* 4, 119) Gefahr für sein Ideenleben, und beide Arten seiner Wünsche machen ihn unsäglich traurig und pressen ihm Tränen aus. Daß ihn Hunger von Essen und Essenszeit träumen läßt, wurde bereits erwähnt; aber es ist nicht nur das vorübergehende Gefühl des nüchternen Magens, sondern all jene Stunden zusammengenommen, in denen Heinrich in der fremden Stadt gehungert und Not gelitten hat; das Gefühl des Gedrückt- und Verlassen-seins verhilft ihm in der zweiten Hälfte des Traums zur Rolle eines Glückspenders, das Gefühl des vereinsamten Liebhabers zur Rolle eines stolzen Brautwerbers; die Goldgier endlich wirkt so mächtig auf seine Phan-



tasie ein, daß sie die Mehrzahl der äußeren Traumrequisite schafft, als: goldene Haferkörner, Goldregen, goldene Pflugschar, Goldfuchs, Münzen usw.

Der Roman ist aufgebaut auf dem Verhältnis zwischen Mutter und Sohn. Im Mittelpunkt von Heinrichs Träumen befindet sich der Gedanke an die Mutter, Sehnsucht nach ihr, Sorge um sie und doch Scham, sich zu dergleichen Gefühlsduseleien zu bekennen. Wieder trifft die allgemeine Bemerkung zu, in den Träumen stellen sich Ideen ein, die im Wachen unwirsch bei Seite geschoben wurden. Heinrich macht sich in der Tat eines argen Vergehens schuldig, indem er an die Mutter nicht schreibt, ja er will an sie kaum denken und ist sich selber seiner wahren Gefühle ihr gegenüber gar nicht bewußt. Erst der Schlaf klärt ihn über das eigene Empfinden auf. Dreimal erscheint die Mutter in dem Heimatstraum: Zuerst (*A* 4, 234 ff. = *B* 4, 110) in braunem Einsiedlerkleid, uralt, grau, tief unter der Waldesbrücke eine Herde weißer Fasane hütend, die sich als Bettzeug entpuppen; sie spinnt weiße Leinwand, trägt sie in den Berg hinein; 'wenn sie wieder herauskam, so schaute sie mit der Hand über den Augen sich um und sang' ein Lied der Sehnsucht nach ihrem Sohn; zum zweitenmal (*A* 4, 259; *B* 4, 121) erblickt sie Heinrich inmitten eines Gartens, im Glanz ihrer Jugend und Schönheit, und zum Schluß erschaut er sie wiederum alt und grau, 'in tiefem Sinnen über die schwarzen Dächer der Nachbarschaft hinausschauend' (*A* 4, 260 f.; *B* 4, 122 matter: 'wie sie in tiefem Sinnen ihren Faden spann'). In diesem Bilde, das erst gegen Ende des Traums auftaucht, tritt (in der Fassung von *A*) zugleich eine der stärksten Triebfedern zutage, die den Traum angeregt haben. Denn in der Erzählung des Landsmannes hatte es geheißen, die Mutter sehne sich nach ihrem Sohne, besonders wenn sie an ihrem Spinnrocken sitze; oder aber, sie



steige mutterseelenallein auf das Haus des väterlichen Hauses, die Betten zu sonnen, 'daß es höchst verwegen und sonderbar anzusehen ist, zumal wenn sie, einen Augenblick innehaltend, die Hand über die Augen hält und da hoch oben in der Sonne stehend in die weite Ferne hinaus sieht' (*A* 4, 216, vgl. *B* 4, 102); auch die andern Züge, die die Mutter im Traume charakterisieren, sind in dem Berichte des Landsmannes vorgezeichnet: das braune Kleid (*A* 4, 215, fehlt *B*), das zum Einsiedlergewand wird, die Anhäufung der Leinwand, woraus die ausschweifende Traumphantasie die Silberfasanen und die lastenden Bettstücke formt. Die Mutter am Spinnrocken, die Mutter oben auf dem Dache in die Weite ausschauend, das sind Bilder von epischer Schlichtheit und Größe, Bilder jedenfalls, die sich dem Zuhörer tief ins Gemüt einprägen (*A* 4, 218 — in *B* fast restlos gestrichen —: 'statt auf die Vorschläge des braven Nachbars zu hören . . ., sah er fort und fort die seltsamen Bilder seiner Mutter . . ., und sie prägten sich seinem Sinne in einer goldenen sonnigen Verklärung ein, so daß er träumend ihnen nachhing'). In den Traum werden sie beinah ohne jedwede Modifikation hinübergeworfen und dem übrigen Trauminhalt eingefügt. Es sind Bilder, auf die man die Worte des Grafen (*B* 4, 169) anwenden möchte von den Symbolen, in denen sich das Leben eines wesentlichen Menschen bewege.

Neben der Bangigkeit nach der verlassenen Mutter ist es Heimweh in eigentlichstem Sinne, was die wehmütigen Träume heraufbeschwört. An Heinrich bewahrheitet sich der Ausspruch, den einst sein wahn sinniger Lehrer Römer über das Heimatsgefühl geäußert hat (*A* 3, 37; *B* 3, 28): wer aus schlechten Verhältnissen heraus sich in die Heimat zurücksehnt, werde unfehlbar träumen, daß er mit schlechten Kleidern angetan, elend und beschmutzt in eine glänzende



Versammlung trete, wie es Odysseus vor Nausikaa ergangen; so also träumt Heinrich von der Pracht seiner Geburtsstätte, ohne hineingelangen zu können, sieht sich elend und verwahrlost bei den Verwandten ankommen, traurig aus dem Heimatsorte zurückwandern (Kellers Mutter träumte nach Baechtold 1, 112, ihr Sohn sei in zerrissenen Kleidern, krank und blaß heimgekommen). Der Träumende wird sich nach und nach bewußt, daß die Sehnsucht ihn die Heimat in glänzend übertriebenem Maße erblicken läßt (nur *A* 4, 261); er ist in seinem Traum unterbrochen worden und dann wieder eingeschlafen mit dem bestimmten Vorsatz, nun die gehemmte Heimreise zu vollenden (nur *A* 4, 232). Was hat ihn aber — abgesehen vom Hunger — aus jenem ersten Traum gerissen? warum ist er, während eine Traumkomposition ertönte, in Tränen gebadet aufgewacht? Das Lied an sich war so traurig nicht, die Worte fast gleichgültig. Aber — um die Ausdrucksweise der Freudschen Traumdeutung anzuwenden — der manifeste Trauminhalt deckte sich nicht mit den latenten Traumgedanken.<sup>1)</sup> Die Bilder und Worte hatten doppelte Bedeutung: einmal als solche die sie waren, als Töne, als belanglose Reime, als anmutige Szenen aus dem Familienleben, zugleich jedoch hoben sie sich von dem dunkeln Hintergrund ungestillten Sehens ab. Das Traumbild bedeutete: ich bin daheim unter lieben Verwandten; die Kehrseite, die Nachtseite des Bewußtseins sagte dazu: o wie bin ich doch einsam und fern von der Heimat! Damit stimmt die sehr gewöhnlich klingende Bemerkung in Kellers Traum-

<sup>1)</sup> Zu 'latenten Traumgedanken' vgl. eine treffende Beobachtung in Kellers *Martin Salander* (Werke 8, 47): 'Salander hatte . . . dem Schläfe nicht widerstanden. Doch . . . weckte ihn die schwere Sorge, die keineswegs eingeschlafen war'. Ähnlich im Sinngedicht (7, 156): 'Ich habe sehr gut geschlafen die ganze Nacht, und zwar so merkwürdig, daß ich fast während des Schlafes selbst die Wohltat fühlte, wie wenn ich es wüßte'.



buch überein (Baechtold 1, 307): 'Auffallend ist es mir, daß ich hauptsächlich, ja fast ausschließlich in traurigen Zeiten . . . heitere und einfach liebliche Träume habe'.

Die Analyse des Traumanlasses hat unwillkürlich zur Erörterung des Traum Inhalts hinübergeleitet, denn es ist nur zu begreiflich, daß sich diejenigen Motive, die den Traum hervorgerufen haben, in irgendeiner Gestalt auch im Traume selbst einfinden, daß Veranlassung und Material des Traums zum Teil zusammenfallen. Zum Teil: denn zugleich gilt auch die Beobachtung, daß ein allzustarker Impuls am Traumleben scheinbar folgenlos vorübergleitet. Das lehrt die Erfahrung. Sofort nach einem schmerzlichen Verlust ist gewöhnlich der entschwundene Gegenstand für die Träume nicht vorhanden, und man möchte sich der Pietätlosigkeit anklagen, wenn nach einem Todesfall der Verstorbenen, nach einem Abschiede die Geliebte für die erste Zeit aus den Träumen verschwindet. So ist es beim grünen Heinrich. Nachdem er mit Anna den ersten Kuß gewechselt hat, kommen im Traum alle möglichen Frauen vor, stellt sich das Küssen gleichsam als Ding an sich ein, Annas Kleider spielen eine Rolle, aber die Geliebte selbst ist wie verbannt. So lange Dortchen vom Schloß entfernt, also für Heinrich unerreichbar ist, träumt er von ihr Nacht für Nacht, kaum jedoch hat er von ihrer Rückkunft erfahren, bleibt sie und mit ihr das Träumen überhaupt aus (nur *A* 4, 420). Ähnlich legt sich, in den 'Misbrauchten Liebesbriefen', der Schulmeister mit der bestimmten Erwartung nieder, von Gritli zu träumen, da er sich eben in sie verliebt hat; anstatt dessen hört er eine Kaffeemühle eine süße himmlisch klingende Musik spielen (Werke 5, 119).<sup>1)</sup>

<sup>1)</sup> In Kellers 'Therese' (Nachgelassene Schriften 323): 'Du ersiehst gar nicht in dem Traume.'



Von den allzustarken Veranlassungen abgesehen, bieten die frisch vergangenen Eindrücke regelmäßig einen Ausgangs- und Anknüpfungspunkt dar; und, dies ist in der Logik des Seelenlebens begründet, neben diesen rezenten Spuren stellen sich häufig gerade die gegenteiligen, die am weitesten zurückliegenden, die Kindheitserinnerungen ein.<sup>1)</sup> Es ist glaubhaft, daß sich nach dem Zweikampfe (in *B* 3, 249) dieser selbst als letztes Ereignis darstellt, jedoch verknüpft mit der aus Jugendreminiszenzen geschöpften Vorstellung der sorgenden Mutter als Krankenpflegerin. Die schlafende Großmutter (*A* 2, 9; *B* 1, 183) wandelt selbstverständlich in längst vergangenen Tagen, so daß sie sich beim Erwachen gar nicht in der Gegenwart zurechtfinden kann. Heinrich träumt nicht nur sich, sondern auch andere Personen in die Jugendjahre zurück, seine Mutter tritt ihm zweimal alt und gebeugt, einmal aber auch im Glanz ihrer Jugend und Schönheit entgegen, von den Verwandten erscheinen Oheim und Tante 'in ihren besten Jahren, die Bäschen und die Vettern lustig und blühender als je, der Schulmeister ebenfalls (als) ein sehr schöner Mann und aufgeräumt wie ein Jüngling, und Anna war als Mädchen von vierzehn Jahren' (*A* 4, 229; *B* 4, 107). Einige Daten seiner Frühzeit haben sich ihm so fest eingeprägt, daß sie immer wiederkehren. Dahin gehört das stärkste Liebeserlebnis seiner Jugend, nämlich das Doppelverhältnis zu Anna und Judith, und der kräftigste gesellschaftliche, übrigens mit den Liebesgeschichten zusammenhängende Eindruck, der in der Erinnerung an das schweizerische Tellfest weiterlebt. Wenn (in *B* 3, 205) die Einzelheiten dieser Feier nach dem Künstlerfest an dem halb Schlummernden vorbeiziehen, ist die Ideenver-

---

<sup>1)</sup> Über das Infantile als Traumquelle: Volkelt, Traumphantasie S. 65 (Traum vom Mitschüler), bes. 119; Freud, Traumdeutung, vor allem S. 129 ff.



knüpfung auch noch durch die Ähnlichkeit der Situationen erleichtert. Es ist dies eine Bilderfolge, die aus lauter Reminiszenzen sich aufbaut und mit vollkommener Treue und in richtiger Aufeinanderfolge die erlebten Situationen wiedergibt: erst glaubt Heinrich an Annas Seite durch die Abendlandschaft zu reiten, unversehens ist Judith da, durch die Nacht wandelnd, dann weilt er bei ihr im Haus, das von den barmherzigen Brüdern umlagert wird, im Baumgarten tritt sie aus dem Herbstnebel dem Knaben entgegen und verschwindet endlich auf dem Wagen der Auswanderer. Dieser referierende Auszug aus den Jugenderlebnissen mit seiner großen Gedächtnistreue bei mangelnder Phantasieausschmückung ist eben in einem Halbschlummer entstanden, das eigentlich Traumhafte fehlt. Minder nüchtern gestaltet sich das Wiedererleben der Jugend im großen Heimatstraum. Auch hier ist dem Tellenspiel ein breiter Raum angewiesen. Der dicke Bauer, der zu Beginn in den Rosen pflügt, gibt sich als jener Wirt zu erkennen, der seinerzeit den Wilhelm Tell vorgestellt hatte; er ist in der üblichen Tracht, und mit Pfeil und Bogen bewaffnet, und singt ein Lied übern Tellenschuß; in *B* (4, 118) ist ihm ferner noch die Aufgabe zugedacht, den übermütigen Reiter durch einen Schuß aus der Luft zu holen. Von den Episoden der Jugendlieben kehrt die Geschichte vom fortgeflatterten Liebesbriefe wieder, Heinrich sieht ihn offen in dem bewußten Bienenhause liegen; und wie die beiden verschiedenartigen Neigungen, die ätherische und die sinnliche, um Heinrichs junges Herz gerungen haben, so erscheint nun die schöne Judith, ihm den sentimental Liebesbrief aus der Hand zu reißen, es folgt eine neckische Kußgeschichte, aber unvermutet wird Heinrich wiederum von Annas Hauch berührt und begibt sich an ihrer Seite in den Kreis seiner Verwandten; das Haus ist das Haus, wo er oft geweiht, das Dorf ist



jenes Dorf, wo er seine Jugend verlebt hatte. Später stellt sich eine düstere Kindheitserinnerung ein, den Träumenden zu ängstigen, das schlimme Abenteuer mit dem Jugendfeinde Meierlein; die Gegner ringen miteinander, Meierlein unterliegt zwar, jedoch erst nachdem er Heinrichs Kostbarkeiten verdorben hat, und dann läßt er den Sieger ebenso traurig und trostlos dastehen wie es einst in der Tat nach dem verzweifelten Ringkampf der Fall gewesen war. In *B* (4, 121) ist die Erinnerung treuer und intensiver, da auch der Grund der Feindseligkeit gestreift und auf Meierlein als auf den Gläubiger, der die alte Schuld einkassieren komme, angespielt wird; auch die Einführung dieser trüben Episode ist gegen *A* schärfer motiviert: es ist davon die Rede, daß sich Heinrich hoch oben außerhalb des Hauses befinde 'auf einem schmalen Gesimse, das den Füßen kaum genügenden Raum bot', und diese 'gefährliche Stelle' mag leicht eine ähnliche Situation ins Gedächtnis zurückrufen, in der sich der wirkliche Meierlein vor seinem Todessturz befand, denn als 'jener heruntergestürzte Knabe' figuriert er auch im Traum. Heinrich ist gewohnt in die Jugend zurückversetzt zu werden. Als er halb wachend, halb träumend, vor Dortchen steht, hält er die Erscheinung für ein neckendes verklärtes Bild seiner Jugend, das ihm nun erschienen sei (nur *A* 4, 317). — Eine Wehmut wie nach einem verlorenen Wunderlande zieht sich durch Heinrichs Träume. Wie kaum ein zweiter hat Gottfried Keller, der Dichter von 'Romeo und Julia auf dem Dorfe' und 'Dietegen', die goldnen Schätze des Kinderlebens zu bewerten und zu heben gewußt. Jugenderinnerungen sitzen seinen Charakteren zu allertiefst im Gemüt. Es ist nicht Zufall, daß die unglückliche Tochter Salanders (Werke 8, 213 f.) sich in ihrem größten Leid vom Traum eine Kindheitsszene vorgaukeln läßt, und sei's auch eine trübselige, so doch eine Szene,



deren jede Einzelheit ihr mit lieblicher Deutlichkeit gegenwärtig ist und die sich aus den zu Beginn des Romans geschilderten Details zusammensetzt. Auch erscheint nicht nur die Träumende als kleines Mädchen, sondern auch Vater und Mutter sind jünger gedacht: sie halten Hochzeit. Und es ist wie eine Analogie zum Traumleben, wie ein ins Wachen übersetzter Traum, wenn in demselben Roman der alte Weidelich seine tote Frau mit 'Du armes Kind' anredet (S. 326 f.): 'Er redete sie offenbar in den verschollenen Tönen der Jugendzeit an, weil keine zärtlicheren dem verwitternden Manne zu Gebote standen'.

Aus der Art, wie in Heinrichs Träumen Anna von Judith, Judith von Anna verdrängt wird, ist es bereits klar, in welcher Weise die Entwicklung der Bilderreihe vor sich geht. Das Prinzip lautet: unaufhörlicher Wechsel. Eine Erscheinung weicht der anderen, jede löst sich in eine nachfolgende auf, etwas Huschendes, Unstetes, Unkörperliches haftet den Vorgängen an; sobald der Träumer näher zusieht, wechselt Gestalt und Wesen. Der Anlaß der Wandlungen ist verschieden: eine unauffällige Gedankenverbindung, Ähnlichkeit in Form und Farbe, eine Art metonymischer Beziehung, Gleichklang von Worten verschiedenen Sinnes verursacht die Bewegung der Vorstellungsreihen: so führt der Gedanke an Gold auf Goldkörner, diese auf den Goldfuchsen, dieser auf den Mantelsack mit Gold gefüllt, dieses auf Schaumünzen. Derartiger Wechsel war Keller aus seinen wirklichen Träumen geläufig. Die Schlange, von der er einst träumte (Baechtold I, 287 f.), war lebendig, dann plötzlich starr und tot, um wieder neu aufzuleben und ein Spiel mit Leben und Tod aufzuführen; das Mädchen, das ihn zu sich lädt (ebda. 285), gibt sich als Doppelwesen zu erkennen, ebenso wie der Bauer in Heinrichs Heimatstraum als zwiefache Person sich selber ein Schwert überreichen kann; Nelken, die



von einem Mädchen verkauft werden, sind 'indessen doch keine eigentlichen Nelken' (Baechtold 1, 306). 'Indessen doch eigentlich etwas anderes' wäre die Formel für die meisten Metamorphosen in Heinrichs Heimats-  
traum. Alles löst sich in ein lockeres Nacheinander. Ein Bauer pflügt, Rosen blühen auf dem Strome, die Rosen verschwinden, der Bauer versinkt, der von ihm gehandhabte Pflug 'ist eigentlich' ein Schiff, das Schiff eigentlich eine Speckseite; der Kuß, der von Judith stammt, ist eigentlich ein Stück Apfelkuchen (*A* 4, 226 'aber der Kuß verwandelte sich sogleich in ein Apfelküchlein', *B* 4, 105 mit der stereotypen Wendung 'Der Kuß war aber eigentlich ein Stück Apfelkuchen'), das Spinnrad, daran die Mutter sitzt, ist eigentlich ein kleines Mühlrad, die Fasanen, die sie hütet, sind eigentlich schöne Bettstücke; die Brücke, die über'n Fluß führt, ist ein marmorner Palast, die Bilder, die auf den Wänden prangen, stellen die vorbeihuschenden Menschen dar, diese Menschen gehen aber eigentlich in den Gemälden ein und aus, alles löst sich in das Wort Identität auf, die eigentliche Lösung aber lautet Gold, und dieses Gold, das zu Beginn des Traums beinah allen Dingen seinen Wert und Glanz und seine Benennung mitgeteilt hat, lockt noch gegen Schluß der Erscheinungen den Goldstaub herbei, der sich an dem Pferde ansetzt und sich zu einem Flügel-paar, das Pferd zur Biene umformt, worauf das Pferd zuguterletzt zum Teil in Gold sich zurückwandelt, zum Teil zu einem Haufen merkwürdiger Effekten wird — ähnlich wie Keller einst von einem Adler träumte, der, durch einen Schuß erlegt, in einen Haufen schwarzer Papierschnitzel auseinanderfiel (Baechtold 1, 306). — Die Eigenschaften haften nicht an ihrem Träger. Man kann von einer fremden Person träumen und dabei sich selber im Sinne haben, oder umgekehrt seine eigenen Schwächen und Eigenheiten einem Zweiten zur



Last legen, oder auch die Merkmale zweier fremder Personen verwechseln. In diesem Sinne geht eine Stellvertretung vor sich, wenn in Heinrichs Traum nach dem ersten Kuß vier Frauen erscheinen, mit Annas Kleidern angetan: 'die eine trug Annas schwarzes Gewand, die andere ihr blaues, die dritte ihr grünes mit den roten Blümchen, die vierte ihre Halskrause', Anna selbst tritt gar nicht auf, wird aber durch die Fremden sicherlich ersetzt — man fühlt sich unwillkürlich an die Unterscheidung des latenten und manifesten Trauminhalts erinnert. Auch wenn in dem Traum nach dem Duell (*B* 3, 249) der Freund totgestochen erscheint, Heinrich aber statt seiner selbst blutet, hat eine Verwechslung, eine Verschiebung zwischen dem Ich und einem Fremden stattgefunden.

Mit den Gesetzen des Wechsels hängt die Neigung des Traums zusammen, zu erweitern, zu vergrößern, zu vermehren. Es sind keine Grenzen gesteckt, darum kann Zeit, Ort und Zahl immerfort anwachsen. So wie der Bauer sich in ein Doppelwesen spaltet, so wandelt sich jede Münze, die aus Heinrichs Hand hervorgeht, in ihrer zwei; er will aus dem Mantelsack ein Hemd hervorziehen, aber aus einem werden zwei, aus zwei werden vier, aus vier acht usw.

Nicht minder bezeichnend ist die Schilderung anderer 'typischer' Träume. Ich denke dabei vor allem an die typischen Träume vom Fliegen und Fallen, vom Gehemmt- und vom Nackendsein. Keller selbst gibt als typischen Traum, den zu erfahren er seinem Bildungsgange nach wohl Gelegenheit hatte, den 'ängstlichen Traum aller Autodidakten' aus (nur *A* 4, 44), worin die Scham erwachsener Leute, vor dem Lehrer schlechter zu bestehen als mutwillige Knaben, beredten Ausdruck findet. Die zuvor genannten typischen Träume gehen zum Teil auf Leibreize zurück. Der Traum



vom Fliegen wird gewöhnlich<sup>1)</sup> mit der Funktion der Atmungsorgane in Verbindung gebracht, derjenige vom Fallen mit einer unwillkürlichen Bewegung im Schlaf. In Heinrichs Heimatstraum gesellt sich zu dem (vorauszusetzenden) leibesfunktionellen Moment ein Gehörreiz, um die Vorstellung eines reitenden Menschen zu bewirken; Heinrich genießt (nach *B* 4, 118) 'das kindische Traumvergnügen des Fliegens und Reitens zugleich in vollen Zügen'. Der Fall vom Turme herab ist erst in *B* 4, 119 eingefügt, eine Motivierung wird überhaupt nicht gegeben; Leppmann (S. 26) kann mit der Annahme einer traumphysiologischen Ursache Recht haben (körperlicher Schmerz führe die Vorstellung des Falls herbei), aber auch ein gegenteiliges Verhältnis (das Erwachen bewirkt durch den bloßen Traum vom Sturz) läßt sich nicht abweisen; dafür spricht z. B. eine Stelle aus 'Pankraz dem Schmoller', wo der geträumte Fall von der Treppe herab zu einer geräuschvollen Bewegung führt (Werke 4, 67). Mehrfach wird Heinrich durch das recht traummäßige Gefühl des Gehemmtseins, des Nichtzustandbringens einer einfachen Sache gepeinigt. Erst zählt er die Goldstücke und kann sie doch nicht auszählen; die Hemden, die sich im Mantelsacke vorfinden, versucht er vergebens einzupacken, endlich gelingt es, aber er kann nur mit Mühe fertig werden, und dann stellt sich die neue Schwierigkeit dar, wo das Bündel hinzutun sei; die Kleider fallen in einem fort zu Boden, wollen auch im Wasser nicht untertauchen (*B* 4, 107 spricht von 'dämonischen Fetzen'), die Bohnenstange, die sie hinunterstoßen soll, bricht bis auf das letzte Stümpfchen; da Heinrich zur Mutter hinauf will, kann das Pferd nur mühsam aufwärts, den Reiter dünkt's eine qualvolle Ewigkeit, am Haus angelangt, sucht er vergebens

<sup>1)</sup> So von Scherner, Volkelt u. a., anders von Freud S. 187 f.



Drücker und Glockenzug. Eine andere Art des Hemmungsgefühls, wozu es durch die Empfindung der Befangenheit gestempelt wird, ist das Gefühl der unvollständigen Bekleidung: Heinrich bemerkt plötzlich seine 'anbrüchige' Kleidung, packt im Garten den Mantelsack aus, will schamhaft ein Hemd anziehen, duckt sich hinter einen Baum, dann hinter einen zweiten, dritten und so fort, bis es ihm in nächster Nähe des Hauses gelingt, seine Kleidung zu vervollständigen; der schlimme Jugendfeind reißt ihm die schönen Gewänder in Fetzen, Heinrich steht da mit bloßen Füßen und in zerrissenem Hemd. Beide Arten der Hemmungsträume spielen (bloß in *A*) in wirkliche Erlebnisse hinein, d. h. sie kehren bei ähnlichem, tatsächlichem Anlaß ins Gedächtnis zurück: von Dortchen freundlich empfangen, zieht Heinrich die schönen Kleider des Grafen an und freut sich darüber, daß ein Teil des Traums so erfreulich in Erfüllung gegangen ist (*A* 4, 322); auf der Heimreise wiederholt aufgehalten, kommt er sich (*A* 4, 463) wie in einem hemmungsreichen Heimatstraume vor. Eine dritte Stelle enthält die Anspielung auf einen anderen, von Keller gleichfalls als typisch gefaßten Traum; der verregnete und verarmte Heinrich sieht sich, schmutzig und gehetzt vor der schönen Dorothea stehend, als zweiten Odysseus vor einer neuen Nausikaa an (*A* 4, 300). Denn, wie bereits angedeutet, der wahnsinnige Römer hatte die Begegnung des Odysseus mit der Prinzessin als Erfüllung eines typischen Sehnsuchtstraumes, eines Heimatstraumes gedeutet und Heinrich mußte an seinen Träumen das Zutreffende der Deutung erfahren. Bei diesem geistreichen Erklärungsversuch bleibt für mein Empfinden ein Einwand unerledigt: Odysseus befindet sich auf der Phäakeninsel und nicht in der Heimat, während doch in einem richtigen Heimatstraum die Stätte, die der Flüchtling betritt, nicht bloß leuchtend, son-



dern auch wohl vertraut sein müßte! Die Stelle aus dem Grünen Heinrich ist in Freuds Traumdeutung (S. 170) zur Bekräftigung der Theorie des typischen Traums herangezogen, allerdings nicht eines Heimatraums, vielmehr legt Freud den Nachdruck auf den Umstand, daß Odysseus nackt erscheint, will daher die Szene zu den typischen Träumen vom Unbekleidetsein in Beziehung setzen. Trotzdem kann sich Freud mit Recht auf Keller als einen Vorgänger berufen in dem Bestreben, nachzuweisen, wie die ewigen Probleme der Weltichtung aus den Träumen und, mit Keller zu sprechen, 'aus dem tiefsten und ewigen Wesen der Menschheit' geschöpft werden.<sup>1)</sup>

Das Wesen des manifesten Trauminhalts ist der Widerspruch, und in Antithesen bewegen sich auch Erörterungen über den Traum. Es werden z. B. als Kennzeichen festgestellt: Sprunghaftigkeit und doch Konsequenz, Wechsel und doch Überdeutlichkeit. Wir sahen, die Bilder haben nichts Greifbares und Solides, eins löst sich ins andere auf; umso überraschender mag die Feststellung wirken, daß die Bilder trotzdem deutlich gesehen sind, ja deutlicher als in wachem Zustande, daß eine Art physischer Fernsicht die Dinge mit großer Schärfe wahrgenommen werden läßt. Einige Änderungen zwar, die die Fassung *B* in dieser Hinsicht vorgenommen hat, fallen wohl aus dem Rahmen eines Traumbilds heraus und hinterlassen den Eindruck des zwar liebevoll aber doch in der etwas manirierten Weise eines Genremalers hinzugefügten Details, so wenn am Hemd (*B* 4, 106: 'Staatshemd') im Fluge

---

<sup>1)</sup> Von Freuds literarischen Exkursen ist der Nachweis einer 'infantilen Wurzel der Oedipassage' und der Beziehung dieser Sage zum Traumleben (S. 181) für den modernen Literaturhistoriker von doppeltem Interesse, da z. B. Hofmannsthals Oedipustragödie auf Voraussetzungen aufgebaut ist, die der Freudschen Annahme völlig entsprechen.



wahrgenommen wird, daß die 'Brust mit einer Stickerei von Weinträubchen und Maiglöckchen verziert' ist, wenn eine aufgetragene Mahlzeit übertreibend gleich als 'Hochzeitessen' charakterisiert wird (*B* 4, 107), wenn der Zug der Geldgierigen, der sich hinter dem goldausstreuenden Heinrich bildet, in allen Details beschrieben steht, wobei Repräsentanten der verschiedenen Stände ihren Charaktereigenschaften entsprechend vorgeführt werden. Ganz und gar glaubwürdig klingt dagegen die Beobachtung, daß ein Gesicht, wie dasjenige des Vaters, sich mit sprechender Ähnlichkeit einfindet; oder wenn es von dem durch den Wald wandernden Heinrich heißt, er habe auch die allerfernsten Vögel wunderbarerweise mit völliger Deutlichkeit unterschieden und trotz der großen Tiefe auch jeden Zug im Gesichte der unten sitzenden Mutter erkannt (*A* 4, 234; *B* 4, 110): dagegen ist er nicht imstande, die Gesichter der Mädchen in den Turmknöpfen zu erkennen (*A* 4, 237; *B* 4, 112), obzwar er ein jedes Lindenblatt aus der Ferne scharf umrissen sieht — eine sehr feine Bemerkung; diese Mädchen sind eben fremd, Undeutlichkeit des Bilds vertritt hier mangelnde Bestimmtheit der Phantasieerscheinung; was man nicht kennt, wird eben im Traume nur undeutlich gesehen, was man nicht weiß oder versteht, nur leise gesprochen: mit solchen Notbehelfen sucht der Traum Allwissenheit vorzuschützen.<sup>1)</sup> — In einem wirklichen Traume sah Keller einmal 'eine herrliche Landschaft, wo die Ströme leuchteten wie Edelsteine' (Baechtold 1, 307); es war ihm alles so gegenwärtig, daß er glaubte, das Bild nachzeichnen zu können, nach dem endgiltigen Erwachen verwischte sich jedoch die Präzision und es blieb nur ein allgemeiner angenehmer Eindruck. Man

<sup>1)</sup> 'Leise läßt der Traum immer reden, wenn er selber nichts rechtes weiß', bemerkt Jean Paul (Wahrheit aus Jean Pauls Leben, Hft. 2, S. 124).



vergesse nicht: Keller war Maler und Zeichner, das visuelle Moment hat in seinen Phantasiegebilden die wesentlichste Stelle eingenommen. Ich erinnere vor allem an seinen Traum von der Frühlingslandschaft (Baechtold 1, 308), wo lebendigste Farbenanschauung vorwaltet: 'die schattigen Anlagen im glänzendsten Grün'; 'die beiden Flüsse blau und grün'; 'weiße Schmetterlinge'; 'blaue und rote Blumenfelder'; dann verschwindet die Farbenpracht, 'grau' umhüllt ihn, eine 'silbergraue Weide' ringt mit dem Winde; einer von Kellers letzten Träumen (Baechtold 3, 328 f.) ist von Lust an Glanz und Gold eingegeben worden. Ich erinnere ferner an jenen Halbtraum Heinrichs (nur *A* 3, 43), der ihn über seinem Malstudium befällt und in dem sich die Bilder der beiden ungleichartigen Geliebten verschieben, hervorgezaubert durch den Farben- und Stimmungskontrast von Weiß und Grün; Grün, das frische, jugendliche, ruft ihm die blühende Anna in Erinnerung,<sup>1)</sup> während Weiß hier nicht etwa das Unberührte, die Unschuld versinnbildlicht, sondern eher das Feenhaft, Dämonische, an das weiße Mondlicht gemahnend, worin Heinrich (in *A*) die schöne Judith hatte baden sehen. So sind auch die Heimatsträume Heinrichs als eine Reihe malerischer Kompositionen zu betrachten. Es fehlt nicht an Reminiszenzen an den Malerberuf, siehe die Bilder an den Wänden der Palastbrücke, die (*A* 4, 240) zu einer später glücklicherweise getilgten Abschweifung über den Nutzen der Freskomalerei Anlaß geben; ein anderes Kunstwerk, die Fenster und die Bildhauerarbeit des goti-

<sup>1)</sup> Über Grün als Kellers 'Leibfarbe' vgl. Baldensperger S. 420. Nachzutragen wäre etwa die Bemerkung, daß 'Der grüne Heinrich' in beiden Fassungen mit einem Satze schließt, der das Farbwort aufweist: *A* 4, 483 'und es ist auf seinem Grabe ein recht frisches und grünes Gras gewachsen'; *B* 4, 281 '... um noch einmal die alten grünen Pfade der Erinnerung zu wandeln'.



schen Münsters, zieht gleichfalls die Aufmerksamkeit auf sich (*A* 4, 237; *B* 4, 112): aber das eigentlich Malerische des Heimatstraums ist in den Landschaftsschilderungen zu Beginn des ersten und zu Beginn des zweiten Teils enthalten: der stahlblaue Strom und die Rosen, die am Horizont verglimmend, eine hohe Röte ausbreiten, später die Zauberbrücke zwischen Himmelszelt und dem tiefgrünen Moosboden, der ja wie ein unterirdischer Sternenhimmel anzusehen war, 'nur daß er grün war und die Sterne in allen Farben strahlten'.<sup>1)</sup>

Es gibt Menschen, in deren Träumen die Gestalten vollständig der Farbe entbehren; für gewöhnlich gibts in Träumen auch gar keine Geruchsempfindungen: Keller dagegen berichtet ausdrücklich (*Baechtold* 1, 306), in einem Traume Blumen wahrgenommen zu haben 'von einem brennenden Rot, und der Geruch war außerordentlich angenehm und nelkenhaft'. Und Farben brennen in seinen Träumen noch heißer als sonst wo. Keller war eben ein Dichter, dessen Phantasie diejenige eines 'type visuel' gewesen ist; vielleicht, wenn man einige Aussprüche und Schilderungen aus dem 'Apotheker von Chamounix' hinzunimmt, ist dies in noch stärkerem Maße der Fall als Baldenspergers Zusammenstellungen im Kapitel über Kellers Gesichtssinn dartun.

An einem köstlichen Traumdetail tritt es so recht zutage, wie sich Keller lebendige Anschaulichkeit darbietet, wo andere mit bloßem Klang auskommen, wie sich dem Dichter ein sogenanntes 'Bild' in ein geschautes Bild wandelt. Zu Beginn des Heimatstraums (*A* 4, 222; *B* 4, 103) gebraucht das Pferd die Redensart: der Hafer sticht mich!, was ungefähr gleichbedeutend ist mit: ich bin guter Laune, übermütig. Die

<sup>1)</sup> Lebendige Farbenpracht entfaltet auch das Traumgedicht 'Himmelsleiter', Werke 9, 84; vgl. Brunner, Studien und Beiträge zu Gottfried Kellers Lyrik 1906, S. 57.



Bedeutung des Sprichworts ist jedoch beinahe gleichgültig; der Träumende erfindet vielmehr zu der Redewendung eine putzige Illustration, das Pferd wälzt sich in wirklichem Hafer herum und wird in der Tat vom Hafer gestochen. In derselben spaßhaften Weise, wie etwa im absichtlich naiven Bilderbogenstil eine Redensart wortgetreu dargestellt und dadurch parodiert wird (etwa: 'ein rasierter Brückenkopf'), in derselben Weise wie der kleine Gottfried Keller unter einen wohlgemeinten Ratschlag 'verkamele Deine Hosen nicht' (Baechtold 1, 48) ein Kamel zeichnet, hat sich seine spielende Phantasie im Traum eines Sprichworts bemächtigt, um damit ihren Spaß zu treiben. Es liegt viel von der Frische und Anmut der Kellerschen Sprache eben darin begründet, daß er überkommenen Phrasen neues Leben einzuhauchen weiß; durch das Wörtlichnehmen bildlicher Sentenzen pflegen der Regel nach Kalauer zu entstehen: bei Keller sind es reizvolle Bildchen, die aus dem harmlosen Vergnügen hervorgehen.<sup>1)</sup> Er formt die Sprichwörter neu, indem er sie nach Art und Weise lebender Bilder und anderer Gesellschaftsspiele darstellen läßt (so 'Zeit bringt Rosen' und 'Selbstbespiegelung' im 'Landvogt von Greifensee', Werke 6, 184. 225), indem er ihnen eine neue Bedeutung unterschiebt ('Kleider machen Leute', 'Schmied seines Glückes', 'der Katze den Schmeer abkaufen', s. Baechtold 3, 201), oder indem er sie einfach illustriert wie eben den Satz vom Hafer, der auch sonst ab und zu in den Schriften auftaucht (2, 139; 7, 136. 348, vgl.

<sup>1)</sup> Eine vorzügliche Erklärung der Kellerschen Metaphern bietet Baldensperger S. 468 f., in der Anmerkung stellt er einige bildliche, von Keller wörtlich genommene und weitergeführte Wendungen zusammen. Andere Beispiele in R. M. Meyers Literaturgesch. d. 19. Jahrhunderts (2. Aufl., S. 421). — Einen spaßhaft illustrierenden Traum erzählt Keller aus seiner Jugendzeit (Baechtold 3, 138): der Traum war aus der Verwechslung von 'Vermählung' und 'Vermehlung' entstanden.



193; Baechtold 3, 123).<sup>1)</sup> Außerdem aber ist hier einer jener Fälle zu verzeichnen, wo Kellers Traumb Beobachtung völlig mit den Ergebnissen wissenschaftlicher Traumforschung zusammenfällt; Kellers Illustrierung einer Redensart würde sich als klassisches Beispiel den Belegen einfügen, die Freud S. 232 ff. für die Darstellungsweise des Traums bildlichen Redeweisen gegenüber zusammenstellt ('heimliche Liebe'; 'überflüssig'; 'hochstehend' u. a.)<sup>2)</sup>

Zitate im Traum, und zu ihnen gesellt sich das erörterte Sprichwort, rekapitulieren kurz zuvor gehörte Worte, die Reden des Traums sind Wiederholungen der meist am Vortage gehörten Reden. Auf die Träume des grünen Heinrich ist die Regel nicht anwendbar, da jedwede 'Kontrolle' selbstverständlich ausgeschlossen bleibt. Manches Wort läßt sich allerdings als Reminiscenz, als Nachhall gehörter Klänge auffassen: die Redensart von dem, der im Lande bleibt und sich redlich nährt (*A* 4, 238; *B* 4, 113) ging einem friedlosen Wanderer öfters durch den Sinn und mochte ihm warnend vorgehalten werden (vgl. z. B. die Tagebuchstelle bei Baechtold 1, 293); der Psalmspruch von tausend Jahren und einem Augenblick (*A* 4, 247; *B* 4, 116) kann auf vorhergehende Lektüre oder Gespräche<sup>3)</sup> zu-

<sup>1)</sup> Auch: 'Böcke schießen' in der ersten Fassung des Apothekers von Chamounix, Euphorion, 2. Erg. Hft., S 182. — Beispiele aus andern Schriftstellern: Moritz, Anton Reiser, S. 28 f. 'Die Fersen werden lang', 'Der Tod sitzt ihm auf der Zunge'; die Redensart 'der Minister habe den Vorstellungen des Hofes kein Gehör gegeben', erzeugt in Hoffmanns Phantasie (Werke 1, 51) ein groteskes Bild, das durch Wörtlichnehmen der Phrase entsteht.

<sup>2)</sup> Vielleicht gehört Jean Pauls Traum hieher (Wahrheit aus Jean Pauls Leben 2, 114): 'Vogel-frei' ein Ei ohne Dotter oder Vogel.

<sup>3)</sup> In einem Traum hörte Keller wie der ein Jahr zuvor verstorbene Semper ihm zuruft: 'Gehen Sie nicht dorthin, Herr Keller! Schlechte Wirtschaft dort!' (Baechtold 2, 310).



rückgehen und wird, nach richtiger Traumweise, umgedreht und umgedeutet; vielleicht dreht sich auch jene mit nicht ganz durchsichtigen Allegorien gespickte Diskussion zwischen Pferd und Reiter um wirklich gehörte Schlagwörter wie 'Identität', 'Idee der Heimat', 'Nation' usw.; die geringschätzigste Bemerkung, womit in *B* 4, 119 das langgedehnte Gespräch abgetan wird, legt wenigstens diese Annahme nah. Was an den Reden echt traumhaft anmutet, ist nicht etwa der Inhalt der Debatte, sondern der gleichsam einschläfernde Rhythmus einiger Stellen, durch stereotype Wendungen und Wortwiederholungen hervorgerufen. Der Mutter erscheint der Gemahl auf endloser Feldstraße als Wanderer, und die Worte, die er an sie richtet, enthalten in ihrer Schlichtheit einen ergreifenden Ausdruck müden Entsagens; er winkt der Mutter zu und sagt mit wohltönender Stimme: Es ist weit, weit zu gehen! (nur *B* 4, 12). In Heinrichs Heimatstraum ist die eintönige Wiederholung von Kraftausdrücken auffällig: 'Tausend noch einmal' (*A* 4, 238), 'zum Teufel noch einmal' (243), 'Teufel noch einmal' (255), 'Teufel' (239), 'der Tausend' (251), 'ums Himmelswillen' (246), 'alle Himmel' (256); ferner der ähnliche Aufbau von Frag und Antwort (243) und der Parallelismus in dem Gespräch mit beiden Mädchengruppen (255 f.); 'Wir sind diejenigen heirathsfähigen Frauenzimmer . . . kennst du uns noch? Wie die Zeit vergeht. Wer hätte das gedacht?' sind Konversationsbrocken, die sich zweimal wörtlich wiederholen; am auffälligsten jedoch ist die Stelle, da Heinrichs Oheim auf die Frage, ob es ihm wohlgehe (*A* 4, 230; *B* 4, 107) erwidert: 'Versteht sich!' und 'Alle wiederholten: ,Versteht sich!' mit angenehm klingender Stimme': hier hat's in der

---

'Dorthin' bedeutet nach dem Jenseits. Die Rede beweist, wie im Traum ernste Gedanken sich mit Reminiszenzen an gewöhnliche Gesprächsformeln verquicken.



Tat den Anschein, als ob diese mit besonderem Nachdruck hervorgehobenen Worte auf einer realen Erfahrung des Vortags beruhen würden. Aus einigen wahrscheinlich ebenfalls vernommenen Satzteilen konstruiert sich das kuriose Gefüge (*A* 4, 223; *B* 4, 104): 'Das Alpenglühen rückt aus und geht um das Vaterland herum!' Am klarsten tritt uns der akustische Charakter eines Traums entgegen, wo es heißt, Heinrich habe seinen Landsleuten im Traum etwas zugerufen, die Worte seien ihm entschwunden, wohl aber sei ihm Sinn und — Rhythmus gegenwärtig (nur *A* 4, 263), aus welcher musikalischen Erinnerung sich ihm ein Gedichtchen gestaltet.<sup>1)</sup> Namenentstellungen oder -neuschöpfungen kommen in Heinrichs Träumen nicht vor; einmal wird gesagt, er sehe 'die Gebirge, Thäler und Ströme mit wohlbekanntem und doch unerhörten Namen, die wie Musik klangen und doch etwas Kindisches an sich hatten, wie es nur der Traum gebären kann' (*A* 4, 221; abgeschwächt in *B* 4, 103); auch in einem wirklichen Traum rief Gottfried Keller eine Schlange gebieterisch beim Namen, den er vergessen hat (Baechtold 1, 287).

Einige Worte gruppieren sich zu Reimen, denen eine Liedkomposition unterlegt wird. Reime stellen sich ja in den Träumen ganz unvermittelt ein, und zwar nicht nur bei Dichtern. Gießler (Aus den Tiefen des Traumlebens, Kap. 14) steuert manchen hübschen Beleg bei, Volkelt (Traumphantasie S. 145) teilt unwillkürlich entstehende Reimereien mit.<sup>2)</sup> Umso natürlicher

<sup>1)</sup> Aufschlußreich für den Einfluß der Musik auf Kellers Phantasiebetätigung ist eine Tagebuchstelle über Träume, die beim Anhören einer Ouvertüre entstehen (Baechtold 1, 296) und ein von Baechtold (3, 272) mitgeteiltes Gespräch über Anregung zur Produktion durch ein Konzert, das dem Dichter ein neues Motiv zu einer Erzählung eingab.

<sup>2)</sup> Eine Fülle Material zum Studium des Rhythmus, Wortgeklingels, Reimspiels bietet Kraepelins Arbeit 'Über Sprachstörungen im Traume' (Psychologische Arbeiten 5, 1907, 1—104).



ist die Erscheinung bei Leuten, die auch mit wachem Ohr nach Gleichklängen suchen. Ein feines Wort eines neueren Novellisten spricht von Versen, 'die sich auf so unvergleichlich leichte und süße Art reimten, wie es uns hier und da in Fiebernächten im Halbschlaf geschieht'.<sup>1)</sup> Bei Keller wachsen die Lieder aus der Situation heraus, so das Schützenlied Tells; die Reime sind ganz primitiv; nicht nur zu Ende des Satzes, am Versausgang, auch knapp hintereinander sind gleichklingende Silben angebracht. Aus dem Spiel mit *träumen* und *säumen*, *eilen* und *weilen*, *Wälder* und *Felder* entstehen die Verse 'Wir träumen, wir träumen, | wir träumen, träumen, träumen, | wir säumen und wir träumen usw.' (A 4, 230; etwas 'kultivierter' B 4, 108); aus dem urschlichten Reim *Sohn* : *Ton* das traurig monotone Spinnerliedchen (A 4, 235):

Mein Sohn, mein Sohn,  
O schöner Ton!  
Wie schön er verhallt  
Im tönenden Wald!  
Mein Sohn, mein Sohn geht durch den Wald!

(In B 4, III regelmäßiger gebaut, aber der Stimmungbar.) Solche Lieder liebte die Romantik; man vergleiche etwa die märchenartige 'Waldeinsamkeit' Tiecks: 'Waldeinsamkeit, | Die mich erfreut, | So morgen wie heut | In ew'ger Zeit, | O wie mich freut | Waldeinsamkeit'.<sup>2)</sup>

<sup>1)</sup> Thomas Mann, Der Kleiderschrank (Tristan 1903, S. 103).

<sup>2)</sup> Ich möchte an dieser Stelle die Bemerkung einfügen, daß die sich aufdrängenden Reime dem Dichter nicht immer 'süß' und leicht sein müssen, daß sie zu einer qualvollen Last werden können und daß ihre Melodie ihn zu verfolgen und zu peinigen vermag. Aus Kellers Leben läßt sich diese Beobachtung, die imstande wäre, das dichterische Schaffen aus dem anmutigen Bereiche des harmlosen ästhetischen Spiels herauszuheben und in unheimliche Nähe krankhafter Symptome zu rücken, durch zwei gleichlautende Berichte über des Dichters



Im Traume schlingen sich die Gewinde des wachen Lebens ineinander, doch sind sie seltsam verbogen und verkrümmt. Die Bedingungen des Umbiegens sind rätselhaft. An einen aus dem realen Leben geholten Gegenstand schließen sich Merkmale an, die mit ihm niemals verbunden gedacht wurden. Die Logik des Traums ist eine andre als die des Wachens. Am Unmöglichsten braucht sich die Phantasie nicht zu stoßen. Schon das Gesetz des Wechsels bringt's mit sich, daß ein Ding zugleich sein und nicht sein kann, daß eine Zahl zugleich eins und zwei sein mag; ein Mädchen kann sich verdoppeln, ein Bauer etwas sich selber überreichen; die Mutter geht spazieren, der Vater ist ihr zur Seite, zugleich jedoch sieht sie ihn in weiter Ferne schreiten (nur *B* 4, 12). Von praktischem Nachdenken keine Spur: hoch über den Wipfeln der Waldesbäume führt eine Brücke, der Boden ist (*B* 4, 109: 'nach richtiger Traumart') unbenützt. Auch alle Zweckmäßigkeit bleibt bei Seite: was sollen denn die irdenen Pfeifen in den Händen der essenwollenden Verwandten? wozu werden die Pfeifen, wie Gewehre, pyramidenweise aufgestellt? wozu das unruhige Hin und Her von Menschen und Tieren vor gedecktem Tische? Die Tiere überhaupt! ein Pferd, das philosophiert, das sich u. a. zum Verfechter der Idealität von Zeit und Raum aufwirft (*A* 4, 246) — sollte darin eine satirische Anspielung verborgen, das Pferd etwa der Ersatz für eine bekannte Person sein? Daß das Pferd spricht (*B* 4, 113: 'ohne daß ich mich im geringsten

---

letzte Krankheit belegen: Sowohl C. F. Meyer als Adolf Frey erzählen, wie Keller auf dem Totenbette von Vorstellungen gequält wurde von dem geheimnisvollen Zusammenhang der Worte 'ich schulde — ich dulde', die sich in einer Art Fiebertraum immer von neuem vordrängten (C. F. Meyer, Erinnerungen an G. Keller, Deutsche Dichtung 9, 1890, S. 25; Adolf Frey, Erinnerungen an G. Keller, 2. Auflage, 1893, S. 155).



wunderte'), ist im Stil von Märchen und romantischen Fabeln; in Gottfried Kellers Traum kam einmal eine redende Schlange vor (Baechtold 1, 287 f.), und in beiden Träumen, in dem Kellers und in dem des grünen Heinrich, herrscht eine ähnliche romantisch-ironische Anschauung von der Tierwelt als einer Folie zur Menschenwelt vor (in Kellers Traum meint die Schlange: 'So ist es mit Euch Leutchen! Man muß immer tot scheinen, wenn man von Euch respektiert sein soll'. Das 'melancholische' Pferd zu Heinrich — nur *A* 4, 248 —: 'Es ist doch wunderbar mit den Menschen . . .'). Nicht unsinnig, sondern auf den Kopf gestellt, so daß, die Anschauung zu reproduzieren, eine gewisse Mühe vonnöten ist, erscheint die Beziehung von Innen und Außen an Heinrichs Vaterhaus (*A* 4, 257; *B* 4, 120). Das Haus sieht aus wie das nach außen gekehrte Innere eines Hauses. In *B* findet sich nun eine Bemerkung, die in die geheime Struktur des Traums wie mit einer Zauberfackel hineinleuchtet: Heinrich konstatiert, daß Innen und Außen verwechselt sind, er findet sich damit ab, daß die Außenseite eigentlich die Innenseite ist und daß er durchs Fenster blickend nicht etwa ein Zimmer sieht, sondern einen Garten, genau als ob er aus einem Zimmer zum Fenster hinausschaute: umso größer und berechtigter ist daher seine Überraschung, keine Klinke am Fenster zu finden — so befindet er sich doch außerhalb!? Darin ist eine der allerfeinsten Beobachtungen über den Traum ausgesprochen. Die Beziehungen sind zwar verwechselt, aber nicht völlig, das Vertauschen von Innen und Außen ist nicht konsequent bis zu Ende gedacht, ein Restchen gesunder Tagesvernunft ist geblieben, um zu bemerken: es ist doch nur die Fassade, und von außen läßt sich ein Fenster nicht öffnen. Zwei Gedankenschichten haben sich durchdrungen, in das Traumgeflecht hat plötzlich die wache Reflexion eingegriffen.



Die ruhige Überlegung, das Bewußtsein von der Realität und Möglichkeit der Dinge ist auch während des Schlafs nicht völlig ausgeschaltet; wohl ruht es, aber bei der ersten besten Gelegenheit bricht es hervor, um an den Traumbildern eine Korrektur anzubringen. Heinrich träumt etwa von Anna; aber mit gutem Recht heißt es (nur *B* 3, 205), er sitze an der Seite der toten Anna, denn das Bild 'Anna' ist selbst in dem Halbschlummer von dem Beigeschmack einer Vorstellung begleitet: diese Anna ist eigentlich tot; Heinrich träumt von seinem Kampf mit Meierlein und wieder heißt es: 'der vom Turme gestürzte junge Mensch aus der Jugendzeit' (*A* 4, 259; ähnlich *B* 4, 121), denn der tödliche Sturz ist mit der Erinnerung an den Jugendfeind bereits allzueng verwachsen, um selbst im Traum völlig vergessen zu werden (in *B* noch deutlicher, da Heinrich auch den vom Sturze zerschlagenen Kopf bemerkt). Wir werden uns auch hier mit Erfolg nach Kellers eignen Traumbesprechungen umsehen: es träumt ihm einmal im Dezember von Nelken und er wundert sich sehr, 'daß es im Dezember noch Nelken gebe' (Baechtold 1, 305), er läßt sich also vom Traum in eine Frühlingsstimmung versetzen, ohne jedoch das reale Zeitbewußtsein, daß es eigentlich Winter ist, völlig zu verlieren. Oder: er sieht in demselben Traum einem Mädchen zu, das die Nelken in ein Glas stellt, und dieses Zusehen ist von einem über den einzelnen Traum hinausgehenden reflektierenden Empfinden begleitet: '(ich) empfand jenes Behagen und Wohlgefühl, welches immer in einen kommt, wenn jemand vor unsern Augen eine leichte Arbeit still, ruhig und zierlich vollbringt'.

Ein kleiner Schritt führt von hier zu dem Bewußtwerden im Traume, zum halben Erwachen in halbem Schlaf. Da der halbschlummernde Heinrich vor Dortchen sitzt, hält er 'seine Gedanken für jenes son-



derbare Bewußtwerden im Traume, er fürchtete zu erwachen und das schöne Bild zu verlieren' (*A* 4, 317; vgl. *B* 4, 149); da er im Schlafe Hunger hat, überlegt er und erkennt sofort, daß er ja träume (*A* 4, 226; *B* 4, 106 einschränkend: 'daß ich wahrscheinlich träume'); es ist ihm sogar gegeben, seine Traumbilder sich vorzuschreiben; schläft er doch nach unterbrochenem Traum mit dem Vorgefühl, mit dem Vorsatz ein, nicht nur einen Traum zu haben, sondern darin seine Heimreise zu vollenden (*A* 4, 232); in *B* wiederum genießt er schwebend das kindische Traumvergnügen des Fliegens und Reitens in vollen Zügen, nicht anders als ob es in seiner Macht stände sich dies Vergnügen zu beschaffen. Ja er kann sich im Traum und durch den Traum erziehen, sich das aus körperlicher Gier entstehende Träumen nach und nach abgewöhnen, sich darin mit Wissen und Willen zur Nächstenliebe bekehren (*A* 4, 262). Es stand wirklich in Kellers Macht, sich aus einem ängstlichen Traum zu wecken; er hat das probate Mittel, wie er selbst gesteht, durch fremde Traumberichte in Erfahrung gebracht, um es dann an sich selber anzuwenden, es gelang ihm auch in der Tat, sich aus dem schreckhaften Traum durch eine energische Bewegung zu reißen, indem er sich 'kurz und gut entschloß, sich an der Nase zu zupfen' (Baechtold 1, 288). Da ist es denn kein Wunder, daß der grüne Heinrich mitten im Traume von der Gewißheit überrascht wird: ach, ich träume ja nur! Wenn ihm die Bilder gar zu bunt werden, tröstet er sich damit; wenn ihm die Weisheit des Pferdes über'n Kopf zu steigen droht, so ruft er aus: vergiß doch nicht, du bist ein von mir geträumtes Pferd, ich habe dich in meiner Macht, du aber besitzt nicht das Recht, meine Gastfreundschaft zu mißbrauchen! (vgl. *A*, 243, 245, 248 f.) Und nun folgt zwischen dem vermeintlichen Traumschöpfer und dem Traumgeschöpf, zwischen



Heinrich und dem Pferd, ein langes Gespräch darüber, wie der Traum überhaupt zustandekam; das Pferd belehrt seinen Herrn, wie's zu seiner Existenz gelangte, wie der ganze Traum das Werk eines Zufalls und einiger weniger Augenblicke ist. Entspricht es jedoch dem tatsächlichen Verlaufe beim Träumen, hat es irgend eine Wahrscheinlichkeit für sich, daß ein Traum so viel über den Traum reflektiert? Liegt hier nicht eine ganz willkürliche parodistische Spielerei vor? Daß das Gespräch zu lang ausgesponnen ist, mag zugestanden werden, es gereicht der künstlerischen Einsicht Kellers zur Ehre, daß er einige ermüdende Partien (bes. *A* 4, 247—251) wegließ; aber die Existenzberechtigung eines derartigen Traums bleibt trotzdem bestehen und ich halte eben den Abschnitt, in dem die Diskussion vor sich geht, für wahrheitsgetreu; Menschen, die über ihre Träume viel nachdenken, und dies war bei Gottfried Keller der Fall, entgehen nicht einmal im Schlafe den Reflexionen über den Traum. Ich führe als typisches Beispiel die Traumaufzeichnungen Jean Pauls an. Da ist eigentlich kein einziger Traum, worin nicht der Traum selbst Gegenstand des Träumens wäre, eigentlich kein einziger rein gegenständlicher und bildlicher Traum, vielmehr ist immer einer in einen anderen eingeschachtelt oder bildet Reflexionen, Grübeleien und bietet Kommentare zu ihm. Aufgrund dieser Erfahrungen schritt dann Jean Paul zu seiner hochinteressanten Theorie der Wahlträume<sup>1)</sup> vor, in der sich manches Analogon

<sup>1)</sup> Museum (1813) II, Blicke in die Traumwelt: Hempel 44, S. 128—152; über Wahl- und Halbträume ebda. S. 142 f. — Traumaufzeichnungen: Wahrheit aus Jean Pauls Leben 2, S. 106—126. Darin Proben mitgeteilt, wie sich der Träumende von seinem Träumen überzeugen könne: S. 116, 122, 125. — Auf dies wichtige Dokument wurde ich durch eine Mitteilung des Herrn Doz. F. J. Schneider aufmerksam gemacht. — Die Herrschaft über den Traum jetzt eingehend erörtert von Meumann, Archiv für die gesamte Psychologie 9, 1907



zu den Träumen des grünen Heinrich vorfindet; wenn sich Heinrich des kindischen Traumvergnügens freut, so hat Jean Paul das Gefühl des Fliegens, nebst anderen Kriterien, als wichtigsten Prüfstein betrachtet, um zu erkennen, ob er träume oder wache. Inwieweit Heinrichs großer Heimatstraum durch Lektüre und fremde Berichte beeinflusst wurde, ist schwer zu sagen; man kann derartige äußere Einwirkungen auf den Traum kaum je überschätzen, bei einem jeden Traum wird jedoch ein beträchtlicher Rest als undeutbar eben auf ihre Rechnung zu setzen sein;<sup>1)</sup> *B* möchte überhaupt die Selbsttätigkeit der Phantasie um ein beträchtliches einschränken und den Traum zum Abklatsch gelesener Satiren, Allegorien und Schulwörter herabsetzen. Daß Beispiele und äußere Anregungen durch Lektüre vorlagen, ist wohl gesichert. Trotzdem wird die Hauptsache in der Neigung des Schläfers zu suchen sein, über seine Träume zu philosophieren. Heinrich weiß, daß er, als teilweiser Herrscher über seine Traumwelt, die Macht besitzt, zu schaffen und zu zerstören; nicht nur daß er sich im Traum erzieht: er läßt sich vom Pferde belehren, aber 'lächelt vergnügt und selbstzufrieden wie Einer, der es wohl weiß, daß er sich selbst einen Spaß vormacht' (*A* 4, 249). Dies ist wiederum so recht ein romantisches Prinzip — im Grunde genommen das Wesen der sogenannten romantischen Ironie. Die Gestalten sind Werkzeuge des Meisters und müssen ihm gehorchen, meint der Poet; doch zuweilen wachsen sie ihm über'n Kopf. Das ist ja, im

67 f.: '... Eine Zeitlang hatte ich die Fähigkeit erworben, den Traum aktiv abzurechnen, indem ich mir im Traume sagte: das ist ja wieder der bekannte Wiederholungstraum ...'

1) Daß Keller sich bewußt ist, seine Traumarbeit unterliege fremden Erfahrungen, lehrt eine Bemerkung wie: '(Die Leute machten) ungläubige Gesichter, obgleich ich durch ihre eigenen Erzählungen ähnlicher Träume dazu (zu einem Traum) veranlaßt war' (Baechtold I, 288).



Grunde genommen, die Bedingung des romantischen Marionettenspiels, wie es sich in der deutschen Literatur von Tieck bis zu Schnitzler hin fortpflanzte. Du bist von mir geschaffen, heißt es beim Dichter; Du bist von mir geträumt, heißt es im Schlaf — also das Werk meiner leiblichen und seelischen Kräfte, 'da ich Dich aus meinem so sauer ergänzten Blute erzeugen und diesen Traum lang speisen und unterhalten muß' (A 4, 245). In einem jeden 'Wahltraum', um Jean Pauls Terminologie beizubehalten, ist ein Trieb zu romantischer Ironie enthalten; einem jeden lebhaft und in bestimmter Weise träumenden Menschen daher die Möglichkeit, die Wahrscheinlichkeit eines 'romantischen' Betrachtens gegeben. Was hier bei Keller nur Einfall und Beiwerk, ist für andere Künstler Grundsatz geworden und hat zu jener unnachahmlichen Virtuosität Grillparzers geführt, der seinen Helden für einen Moment zum Bewußtwerden im Traum erweckt.<sup>1)</sup> Gar so fern und fremd jedoch wie viele Kritiker, z. B. Auerbach und noch Baldensperger annehmen, wird ein Dichter, der solche romantisch-ironische Streiflichter über den Traum seines Heinrich zu verbreiten weiß, der romantischen Ironie wohl nicht gegenüber gestanden haben. Man halte neben jenes Spiel des Träumers mit dem Traum etwa ein paar Verse aus dem Apotheker von Chamounix, in dem, einer Randbemerkung der ersten Fassung zufolge (Euphorion, 2. Erg.-Heft 175), 'romantische Selbstironie nicht fehlen darf'; wenn da Heine vor seiner Grablegung etwa ausruft (Werke 10, 234): 'Ihr erträumtes, schnöd' erfund'nes Lumpenpack der Phantasie eines schnöden Nachgebor'nen (d. h. natürlich Gottfried Kellers)! Was! Ihr wollt mich maltraitiren?', so ist das nichts anderes als: ein Kunstgriff eines Wahltraums, in parodistischer Weise übertragen auf die bewußte Produktion des Künstlers.

<sup>1)</sup> Über die psychologische Grundlage der Stelle vgl. Hock im Jahrbuche der Grillparzer-Gesellschaft 13, 79.



‘Wir sind dem Aufwachen nah’, lautet ein Ausspruch von Novalis, ‘wenn wir träumen, daß wir träumen’. Der grüne Heinrich ist nicht mehr in tiefsten Schlaf versenkt, da er sich darüber klar wird, daß er schläft, zum endgültigen Erwachen jedoch ist es noch weit. Wie sich Keller zur Frage nach dem Rückdämmen der Traumfluten, nach der Rückkehr ins gewöhnliche Leben verhält, lehren einige wenige Bemerkungen. Einen äußeren Anlaß scheint er zweimal (beidesmal in *B*) zu Hilfe zu nehmen, einmal, da er Albertus Zwiehan durch das Leuchten eines Sterns weckt, das andermal vielleicht, da Heinrich vom Turm hinunterzufallen wähnt und darüber aufwacht. Unverweilt geht der Übergang zu Ende des ersten Heimatstraums vor sich, wo sich die Melodie einer Traumkomposition in waches Weinen auflöst. Mit einem Tränensturz endigen überhaupt viele Träume Heinrichs, so daß es ihm zur Gewohnheit wird, beim Erwachen nach dem tränenbenetzten Kissen zu greifen, so daß er sich, da er vor Dortchen steht und zu träumen meint, wundert, das Kissen nicht vorzufinden, um sich darein auszuweinen. Mit dem Erwachen ist die Rolle des Traums nicht ausgespielt. Nach dem Traum vom ersten Kuß legt es sich wie ein Nebel um Heinrichs Gemüt und die Verwirrung dauert auch dann noch an, da er mitten unter Menschen tritt. Die langen Heimatsträume haben (besonders in *B*) entscheidenden Einfluß auf seine Lebensführung, da sie seine ganzen Pläne ändern und ihn zu schleunigem Aufbruch vermögen.<sup>1)</sup> Die Schatten, die aus der Welt der Träume heraufsteigen, verschaffen den Eindrücken des wachen Lebens einen eigentümlichen Hintergrund,

<sup>1)</sup> In ‘Romeo und Julia auf dem Dorfe’ wird erzählt, daß Vrenchen von Tanz und Hochzeit träumt; ‘das Tanzen aus dem Traume’ steckt ihr ‘immerfort im Sinn’ (W. 4, 124 f.) und veranlaßt den verhängnisvollen — ersten und letzten — Besuch eines Tanzlokals.



rücken die Beleuchtung zurecht und wirken auf Steigerung oder Depression der Allgemeinstimmung. Ja einmal ist Heinrich versucht, die im Traume gesehenen Dinge in die Wirklichkeit und auf diejenige, von der er geträumt hat, zu übertragen, Dortchen für seine Träume geradezu verantwortlich zu machen — welche Andeutung an eine feine Beobachtung gemahnt, die Grillparzer an sich selbst gemacht hat, um sie dann seinem Rustan unterzuschieben.<sup>1)</sup> Die Träume werden eben von den Personen des 'Grünen Heinrich' nicht als zufällig und blind, sondern als richtunggebend und symbolisch angesehen; daß er durch seine Träume in glückliche Stimmung versetzt wird, ist ja für Gottfried Keller Beweggrund und — Entschuldigung gewesen, warum er über seine Träume Buch führte (s. Baechtold I, 306 f.). Er notiert von einem Traume: der bleibende Eindruck sei ein angenehmer gewesen, er habe ihn 'erquickt für viele Tage, als ob (er) das artige Abenteuer wirklich erlebt hätte'<sup>2)</sup> (287); ein anderer macht ihn sehr traurig (305), ein dritter wieder sehr vergnügt (ebenda), und er vergißt nie, dankbar zu erwähnen, wenn er einem Traume glückliche Stimmung verdankt (s. noch 306 und 307 unten). Im 'Grünen Heinrich' üben auch die traurigen Träume keine lähmende Wirkung aus. Wenn die Mutter von ihrem Gatten träumt, und dies geschieht nur ein paarmal im Verlaufe von vielen Jahren, so hält sie es für ein Wahrzeichen tiefen Glücks (*A* I, 123, *B* I, 29), sie pflegt dann in Nachdenken und Erinnerungen zu versinken und mit dankbarer Freude zu berichten. Der grüne Heinrich selbst

<sup>1)</sup> S. Hock, Jahrb. der Grillp.-Ges. 13, 92. — In Kellers 'Therese' (Nachgelassene Schriften 323) will Röschen ihrer Mutter alle die wilden Worte abbitten, die sie ihr im Traume zugerufen hat.

<sup>2)</sup> Mit wörtlichem Anklang: *A* 4, 262 'er zehrte Tage lang von der Erinnerung der schönen Träume'; *B* 4, 122 '. . . so traurig war mir dieser letzte Teil der geträumten Abenteuer'.



erwacht einmal 'wie von einem heißen Quell der Glückseligkeit durchtränkt und berauscht. — Die Nacht in meinem Bewußtsein war wie ein großes schönes Ereigniß und alle ihre verwirrten Träume ließen den Eindruck der schönsten Wirklichkeit zurück, ich war wie ein neuer Mensch, reicher an Wissen und Erfahrung als gestern, und doch wußte ich Nichts und hätte es in keine Worte fassen können'. (Von der Pause ab nur in *A* 1, 147.) Selbst wenn ihn die Träume nur noch sehnsuchtsvoller machen, freut er sich 'der Traumgewalt wie einer schönen Freundin, welche ihm das Elend versüßt' (nur *A* 4, 261), selbst wenn sie an sich traurig sind, bringen ihm die Träume Ruh! Situationen, die ihm dann im Leben begegnen, bringt er gerne in Beziehung zu den geträumten und konstatiert des öfteren, dies oder jenes sei die genaue Erfüllung eines Traums. So wie sich Albertus Zwiehan jahrelang abmüht, den richtigen Sinn zu deuten, der in dem leuchtenden Traumstern gelegen sei — Albertus glaubt ja an Träume —, so mag auch der grüne Heinrich, der schon in der Kindheit von der abergläubischen Frau Margret auf die tiefe Bedeutung von Träumen und Ahnungen aufmerksam gemacht worden war und später als Knabe sich vor der überirdischen Macht von Annas Träumen gefürchtet hatte, sein Leben aus seinen Träumen heraus interpretieren. Er stellt fest, es bewahrheitete sich an ihm der Traum des Autodidakten und der typische Traum der Zurückkehrenden; Reisehindernisse bringen ihm die Hemmungsträume in den Sinn; der Staffelweg vor dem Geburtsort eine liebliche Situation des Heimatstraums (nur *A* 4, 469, doch vgl. *B* 4, 236); auch der dicke Tell desselben Traums, auch das schöne Traumgold und die übrigen Weissagungen nehmen bei passender Gelegenheit Heinrichs Aufmerksamkeit von neuem in Anspruch (nur *B* 4, 163, 236, 241 f.).



Noch eine Wirkung wird jedoch der Traumgewalt zugestanden: nicht allein aufs Leben, auch aufs dichterische Schaffen. In *A* (4, 262 ff.) ist eine Stelle, die den Vorgang, wie ein Gedicht aus einem Traum entstehen kann, die die Geburt der Lyrik aus dem halben Bewußtsein an einem typischen Beispiele festhält. Es wird dort erzählt, Heinrich habe nach langem Ringen die böse Gier aus seinen Träumen verbannt und es sei ihm geglückt auch von dritten Personen zu träumen. Einmal sei er im Schläfe wieder auf einer Heimreise begriffen gewesen und einer Anzahl Landsleute begegnet, die ihn seiner Selbstsucht wegen zur Rede stellten; da habe er eine wohlgefügte Verteidigungsrede gehalten, deren Sinn und Rhythmus ihm im Gedächtnisse blieb; kaum erwacht, greift er daher zu Papier und Bleistift und zeichnet die Verse, die er zu rekonstruieren sucht, auf. Hier liegt ein authentisches, von dem Dichter selbst herrührendes Zeugnis vor, wie eine im Traum erfahrene Situation und ein im Traume gehörter Rhythmus ein Gedicht ins Leben ruft, das ja 'nicht mitten in einer Gemütsverfassung, sondern erst in der versöhnten Erinnerung entstehen kann.' Wenn wir dies eine Bekenntnis festhalten und neben dem mitgeteilten Gedicht 'Klagt mich nicht an' (= Werke 10, 120) noch das folgende 'Im Traum sah ich den schlimmen Jugendfeind' (*A* 4, 265, jetzt bei Brunner, S. 429) und etwa den 'Geistergruß' (Werke 10, 142: 'Ich sah ein holdes Weib im Traum') hinzunehmen, für die eine Anregung durch den Traum vom Dichter selbst ver-raten wird,<sup>1)</sup> so eröffnen sich Ausblicke — und mögen

<sup>1)</sup> 'Traumgestalten' besingt die handschriftliche Fassung des Gedichtes 'Erster Schnee' (Brunner, S. 214), ein Traummotiv bildet die Grundlage des '10. Liebesliedes' (ebenda S. 412). Eine Analogie zu den Gesetzen des Traumlebens stellt Brunner (S. 59) für das Gedicht 'Trauerweide' fest. — Mit der Rolle, die Traum und Wachen im dichterischen Schaffen einnehmen, beschäftigt sich Kellers Gedicht an Freiligrath (Brunner, S. 422).



sie auch nur unergründlichen Ahnungen gleichkommen —, welchen Einfluß lebhaftes Träumen phantasiebegabter Menschen auf ihre künstlerische Produktion ausübt;<sup>1)</sup> in wie viel Fällen der oft unregelmäßige, oft wiegende Rhythmus dem Lyriker Keller im Traume mag eingegeben worden sein; wie viele prächtige und unnachahmliche Züge, wie vielen Liebreiz und unerwartete Schalkhaftigkeit, wie viel ungewollten Tiefsinn und unbewußte Symbolik der Märchen- und Legendendichter Keller seinen wirklichen Träumen verdankt.

In *B* ist bezeichnenderweise das Verhältnis des Traums zum Gedicht anders gefaßt. Erst wird der Traum erzählt und an ihn schließt sich die Bemerkung (4, 123): 'Diese Vorstellung hatten meine emsigen Traumeister offenbar folgenden Versen eines Unbekannten entwendet, die ich am Abend vorher in einigen zerrissenen Druckblättern gelesen' (Folgt Kellers Gedicht). Vielleicht hatte der reife Künstler eine gewisse Scham, ein Geheimnis seiner Produktion preiszugeben, vielleicht dünkten ihm die Verse zu jugendlich unbeholfen, um sich zu ihnen zu bekennen. Die Umkehr der tatsächlichen Verhältnisse, die Vertauschung von Ursache und Wirkung hat jedoch nicht viel Überzeugendes, und man wird sich, selbst ohne Kenntnis von *A*, nicht leicht eines Zweifels erwehren, ob dem Traume nicht ein tiefes inneres Erlebnis muß zugrunde gelegen haben. Aber dahin geht überhaupt die Neigung der Neubearbeitung des Romans: die Träume um ein gut Stück herabzusetzen. Der lange Heimatstraum — es handelt sich vor allem um das Gespräch mit dem Pferd — soll nach *B* durch fremde Vorlagen hervorgerufen worden sein. In *A* sind der Träumende und das Geträumte noch ungefähr gleichbedeutend als mit

<sup>1)</sup> Belege für Uhlands, Hebbels und Mörikes Lyrik bei Behaghel, Bewußtes und Unbewußtes im dichterischen Schaffen, S. 43.



einander ringende, einander gegenseitig gestaltende Mächte, der Traum hat eine tiefe Wirkung auf Heinrichs Gemüt, und dieser ist in stande, seine Gesichte mitzuformen; was jedoch die dichterische Produktion anlangt, ist der Traum die Grundlage. *B* besitzt nicht mehr die Hochachtung vor dem Geheimnisvollen, der Dichter wirft sich nun vollends zum Meister über die Träume auf, behandelt sie mit huldvoller Nachsicht: aber gewiß ist es, daß ihm die Schätze des Unbewußten nicht mehr so reich und herrlich zuströmen wie früher. In der Tat, der alternde Dichter scheint nicht ganz zufrieden mit dem vielen Träumen, er hält sich darüber auf, daß das Traumwesen die ruhige Überlegung zu beeinträchtigen droht (nur *B* 4, 119), bringt die phantasievollen Gesichte damit in Zusammenhang, daß die Einbildungskraft tagsüber ruht und völligem Müßiggange weicht (nur *B* 4, 102,<sup>1)</sup> scharfer 119), wendet das Wort von 'träumerischer Willkür und Schrankenlosigkeit' (nur *B* 2, 276)<sup>2)</sup> in unverkennbar

<sup>1)</sup> Zu *B* 4, 102: 'Seit ich nämlich die Phantasie und ihr angewöhntes Gestaltungsvermögen nicht mehr am Tage beschäftigte, regten sich ihre Werkleute während des Schlafes mit selbständigem Gebaren und schufen mit anscheinender Vernunft und Folgerichtigkeit ein Traumgetümmel...' vgl. eine Tagebuchstelle vom 15. I. 1848 (Baechtold I, 308): 'Wenn ich am Tage nichts arbeite, so schafft die Phantasie im Schlafe auf eigene Faust...': ein Fingerzeig dafür, daß der Umgestaltung der Traumpartien eine Durchsicht des Traumbuchs voranging.

<sup>2)</sup> An einer Stelle über die Wirkung von Jean Pauls Schriften: '(ich war) von einem Geiste träumerischer Willkür und Schrankenlosigkeit besessen, der noch bedenklicher war, als die früheren Auflehnungen'. Die entsprechende Partie in *A* (2, 174) ist dagegen voll Dankeserhebungen: 'heitere, muthwillige Schrankenlosigkeit des Geistes, die sich jeden Augenblick in tiefes Sinnen und Träumen der Seele verwandelte'. Auch wenn *A* 2, 182 von 'träumerischem Müßiggange' die Rede ist, schleicht sich kein tadelnder, kein erzieherischer Nebensinn ein.



tadelnder Bedeutung an und stellt einmal (nur *B* 4, 150) mit Genugtuung fest, 'daß das Erlebte zuweilen doch so schön ist, wie das Geträumte, und dabei vernünftiger'; er ist sich klar darüber, daß auch der reichste Traum an äußere Bedingungen des Leibes und der Außenwelt geknüpft bleibt: alles, was an 'Traumphysiologie' gemahnt, ist eigentlich erst in *B* eingefügt. In *B* ist das körperliche Gefühl des Hungers viel stärker betont, erst *B* kennt den Fall vom Turm herab und läßt durchschimmern, daß auch die Vorstellung vom Fliegen und Reiten auf Leibesreize zurückgehe. Übereinstimmend damit verfährt *B* karger mit Bildern, die aus dem Traumleben hergeholt sind. Ich führe zur Bekräftigung dieser stilistischen Beobachtung, die eine eigene Untersuchung beanspruchen würde, folgende Parallelen an:

<i>A</i>	<i>B</i>
2, 107 der Fluß (zog) immer vernehmlich doch leise, wie ein im Traume klagendes Kind.	2, 239 . . . rauschte und zog unten der Fluß.
3, 303 die stillen Personen sahen sich wie von einem lebendig gewordenen Traume überfallen und umklungen.	3, 205 . . . sahen sich von dem berühmten Feste gleichsam in Person überrascht und umklungen.
4, 299 Heinrich sah, erschöpft wie er war, diese schöne Erscheinung wie einen Traum vor sich hin schweben.	4, 139 Erschöpft wie ich war, sah ich die schöne Gestalt vor mir hinschweben. <sup>1)</sup>

Eine Wendung wie *A* 3, 211 'er ward mit jedem Tage träumerischer und deutscher', konnte in

<sup>1)</sup> Dagegen *A* 2,34 'so fern, daß man nur den hohen Schnee sah . . .': *B* 1,196 'so fern wie ein Traum'; *A* 1,53 'wie er sie aus seinen liebsten Büchern kannte': *B*, 3,134 '. . . Bücher, aus denen . . . meine liebsten Träume gestiegen waren'.



*B* selbstverständlich nicht stehen bleiben. Aber wenn auch die Lust am Traumhaften nachgelassen hat: an Verständnis gibt der Meister dem Anfänger durchaus nichts nach; was in einem Traume beängstigend und qualvoll wirkt, ist erst in *B* ganz fein herausgearbeitet; wo *A* einfach von einem Traume spricht, dort setzt *B* mit tatsächlichen Beobachtungen ein:

<i>A</i>	<i>B</i>
3, 291 Heinrich . . . versank in tiefes Sinnen. Die vergangene Zeit kam über ihn . . .	3, 195 . . . ich versank in trübes Sinnen. Wie eine unheimliche Naturerscheinung beunruhigte mich dieser rücksichtslose Wankelmut . . . und ich litt unter dem Eindruck, mit welchem man im Traum einen Sinnlosen sich in den Abgrund stürzen sieht.
3, 299 (Agnes) legte ihm langsam die Arme um den Hals und küßte ihn, aber wie im Traume und ohne ihn anzusehen.	3, 200 . . . legte sie langsam beide Arme mir um den Hals und fing an, erst wie im Traume zu stöhnen, dann mit den Tränen zu ringen, die nicht fließen wollten.
	4, 57 Der Anfang (des Schuldenmachens) fiel mir . . . schwerer, der Fortgang aber machte sich wie in dumpfem Traume von selbst . . .

Eine ganze Reihe von vortrefflichen Traumpartien ist erst in *B* eingefügt:<sup>1)</sup> die tiefsinnige Beziehung auf

<sup>1)</sup> Gestrichen ist bloß der Traum des Autodidakten (*A* 4, 43); Reminiszenzen an den Heimattraum sind durch andre ersetzt, die Disposition des Heimattraums geändert und folgendes in ihm selber gekürzt oder fortgelassen: Das Gespräch



Mutters Erinnerungen an den Gatten zu Ende von Heinrichs Heimatstraum; das ganze von Träumen durchzogene Kapitel über Zwiehan; der Halbschlummer nach dem Künstlerfeste, der Traum nach dem Duell. Mit weiser Hand hat der alternde Künstler Licht und Schatten, Wachen und Traum verteilt, nicht ohne zwischen beiden Zuständen eine feste Grenze zu ziehen, an deren Berechtigung er glauben gelernt hatte. Die romantische Hochschätzung des Geisterhaften wich einem klaren Sinn für das, was er als Wirklichkeit zu erkennen sich für berechtigt hielt; auf ihrem Grunde steht er fest und munter, ohne jene Erscheinungen zu vergessen, die im Hinterhalte, im Hintergrunde der realen Welt ihr gaukelndes Dasein führen.

Noch auf dem Totenbett ist Gottfried Keller von Träumen gepeinigt und erquickt worden. Einen dieser allerletzten Träume hat sein Freund Petersen (bei Baechtold 3, 328 f.) aufgezeichnet. Keller erzählte ihm eines Morgens, 'wie zwei ganz in gediegenem geschmiedeten Golde gepanzerten Ritter die ganze Nacht vor dem Schränkchen zwischen den Fenstern gestanden und ihn unverwandt angeschaut hatten. Die Erscheinung war ihm offenbar unheimlich gewesen wegen des Anstarrens und hatte ihn wiederum entzückt durch die prächtigen Rüstungen. Er schilderte umständlich und anschaulich, wie die Helme das obere Gesicht in tiefen Schatten gestellt, und wie die Glanzlichter auf dem feinen Golde geblitzt hatten. Immer wieder kam er auf diese Erscheinung zurück und konnte sich nicht genug tun in der Schilderung des wunderbaren Glanzes.'

mit dem Pferd und das Gespräch mit den Mädchen stark reduziert; Abschweifung über Freskomalerei, Anspielung auf die Öffnungen im Granitboden gestrichen; bei der Beschreibung der Krystallweibchen fehlt das Wort 'splitternackt'. Eingeschaltet ist in dem Identitätsstreit ein lehrhafter Ausfall gegen sogenannte Unabhängigkeit und gegen Vermengung der Privatsachen mit öffentlichen Angelegenheiten (B 4, 117; A 4, 252 f.).



Zum letztenmale hat sich so dem Dichter eine Vision geoffenbart, die die mächtigsten Wesensbedingungen seines Schaffens in sich vereinigt, die epische Kunst des Erfindens und Gestaltens nämlich verquickt mit dem farbenschwelgenden Anschauungsvermögen des Malers; und mit ihrer ergreifenden, beseligend-beängstigenden Doppelwirkung stellt sich diese letzte Erscheinung dar als eine Verklärung der Kellerischen Traumkunst.

---